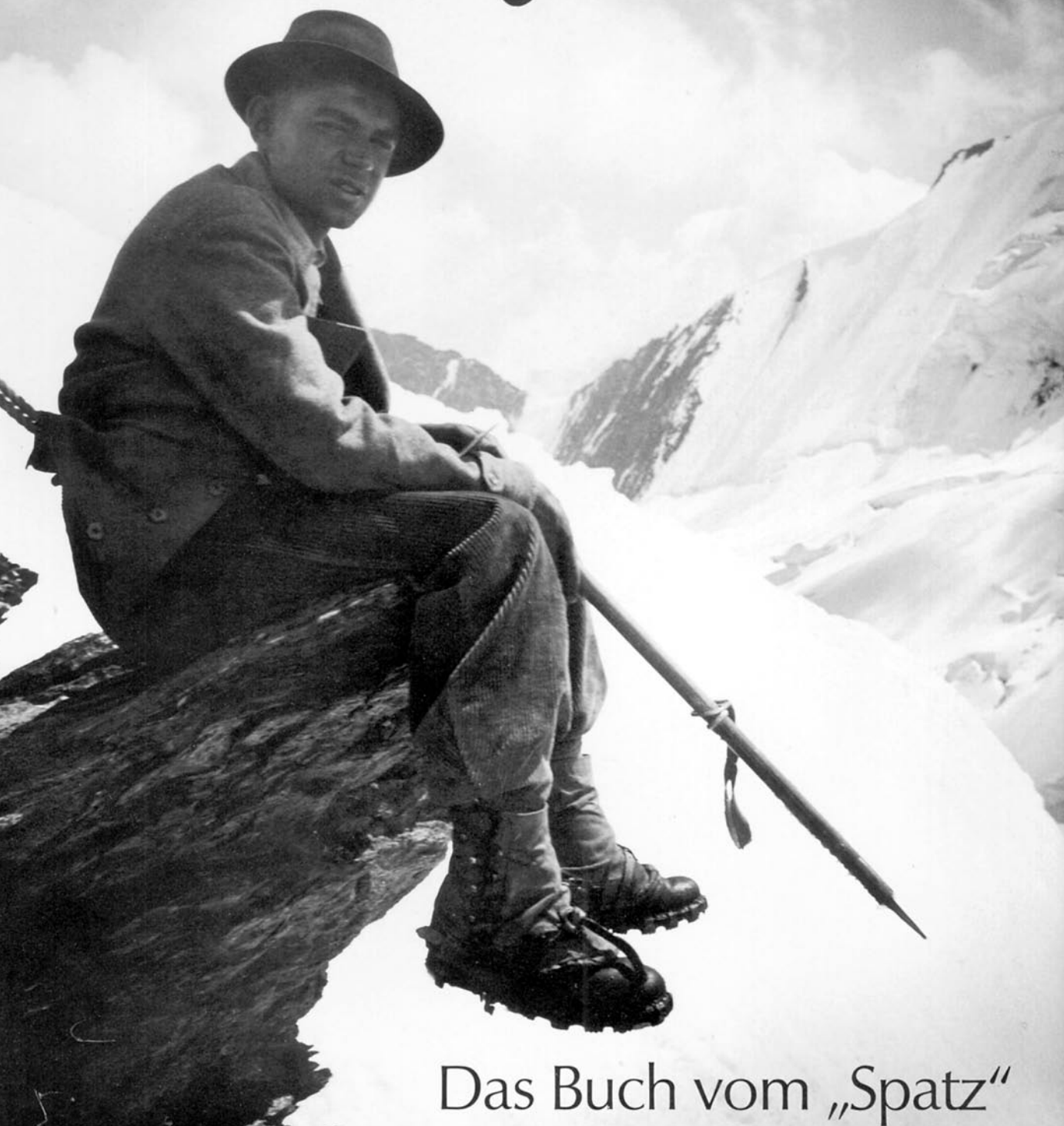
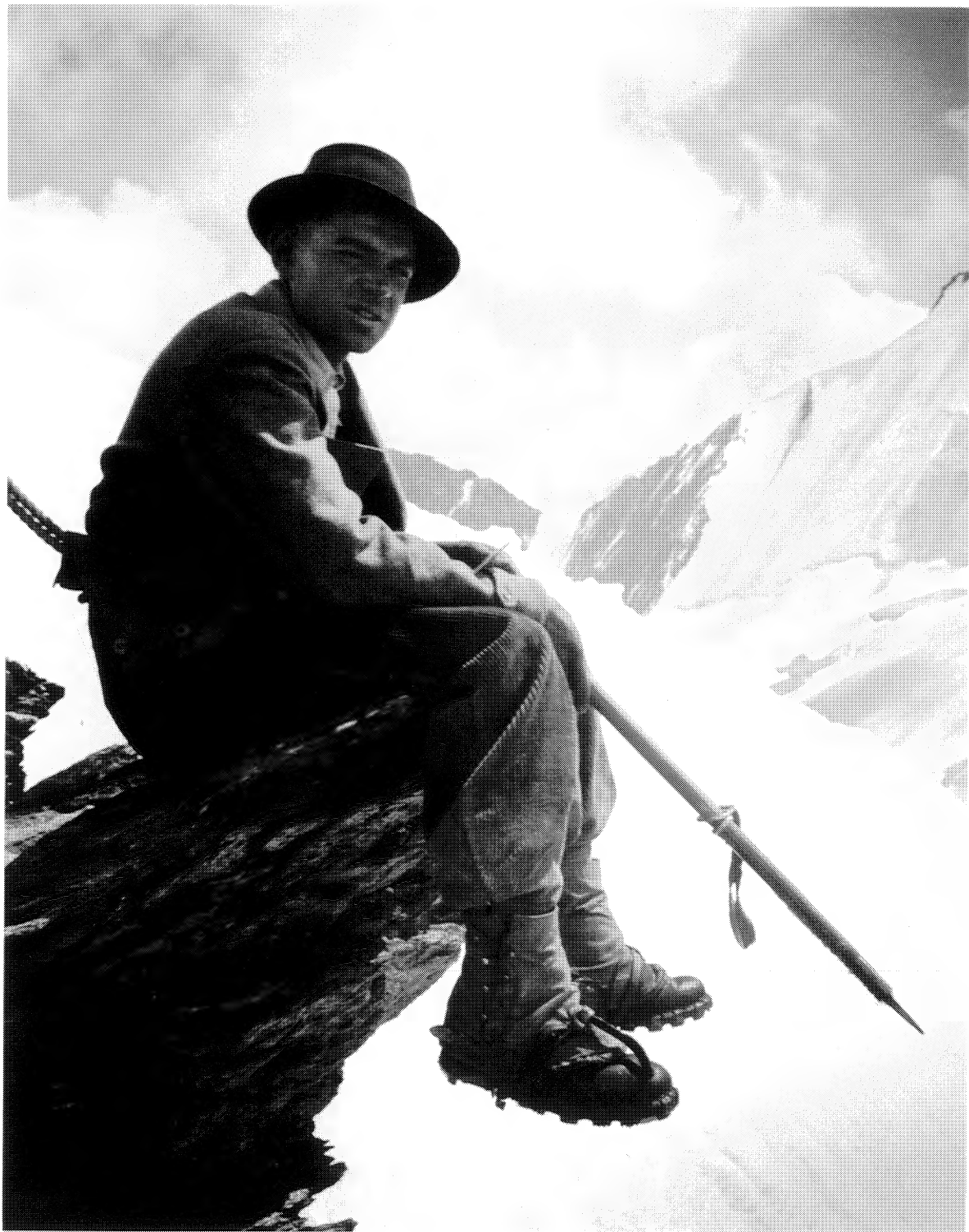


In den Wind geschrieben...



Das Buch vom „Spatz“

In den Wind geschrieben...



In den Wind geschrieben...

Das Buch vom „Spatz“

Lieder · Schriften · Bilder
aus dem Nachlaß
von
Walter Sperlich

Herausgegeben von der Sektion Stuttgart
des Deutschen Alpenvereins
unter Mitwirkung der Bergsteigergruppe

Mit der Auswahl und Bearbeitung der Texte und Bilder befaßten sich Rolf Sperlich und Walter Jeandrée. Typographie und Layout stammen von Hans Ginter. Die Reproduktionen fertigte die Kunstanstalt Dreher in Stuttgart.

Der Abdruck der mit Noten versehenen Lieder erfolgte mit freundlicher Genehmigung des Verlages Karl Knödler, Reutlingen. Das Buch wurde von der Buch- und Offsetdruckerei Schwertschlag in Fellbach gedruckt.

Die Gestaltung des Einbandes und des Schutzumschlages lag in den Händen von Karl Heinz Langenbacher, der auch die verbindenden Worte zum Inhalt dieses Buches schrieb.

Die buchbinderische Verarbeitung übernahm die Firma H. Wennberg GmbH, Leonberg.

Alle Rechte beim Herausgeber: Sektion Stuttgart im DAV, 1987. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers.

Inhaltsübersicht

	Seite		Seite
Zum Geleit	7	Als einst ich fuhr durch tiefen Wald	83
Walter Sperlich – genannt „Spatz“	9	Ehre sei Gott in der Höhe	84
Aus der Blütezeit eines Bergvagabunden	13	Törggele-Lied	86
Bergvagabundenjahre	15	Zweierlei Moral	88
Jungfernfahrt	19	Glückwunsch für eine späte Tochter	89
Bergvagabundenjahre	21	Naturdrang	89
Wie sich dreht auf hohem Turm	22	Das Haus auf der Alb	91
Wenn die Sonn' vom Himmel lacht	24	Letzter Wunsch	93
Blick zum Zinalrothorn	28	Die Bilder	94
Rückblick nach einer Bergfahrt	31		
Der Rucksacksturz	32		
Das gute Bild	33		
Alter Wein und junge Lippen	34		
Dr Harsch	36		
Dr Blechski ond dr Wechselschnee	39		
A Scheidungsgrund	41		
Flotte Burschen	42		
Feldpostgruß	44		
Ballade vom Burggraf im Eppan	46		
In eigener Sache	48		
Tat und Traum	49		
Schwäbische Kletterballade	51		
Das Notbiwak	53		
Dr Pappschnee	54		
Der Blechski	56		
Skimanns Edelweiß	58		
Der Grottenolm	60		
Es wurde oft gesungen	62		
Wespenstiche	64		
Der Lauf der Welt	65		
Den Wichtigmachern	66		
Französische Küche	67		
Südtiroler Attentäter	74		
Touren-Kurzbericht	77		
Das Après-Ski-Gefühl	78		
Die Pistensau	80		

Zum Geleit

Bergsteigen kann mehr sein als Sport. Bergsteiger im wohlverstandenen Sinne sind deshalb meist nicht nur Sportler. Selbstverständlich üben sie auch einen Sport aus. Aber für viele ist Bergsteigen eine Lebensauffassung, eine Art zu leben.

Bergsteigen muß man deshalb auch im weitesten Sinne sehen. Bergsteiger ist nicht nur der extreme Kletterer oder Eisgeher. Bergsteiger ist vielmehr der Mensch, der in der Natur der Bergwelt seine Erfüllung findet. Ob er sich dabei als Kletterer in Fels und Eis, als Bergwanderer oder als Skifahrer findet, ist nicht entscheidend. Es ist auch nicht entscheidend, ob er große und schwere oder erwanderbare, leichtere Fahrten unternimmt. Entscheidend ist, mit welchem Geist er die Berge erlebt und sieht.

Walter Sperlich war Zeit seines Lebens ein solcher, für meine Überzeugung, vorbildlicher Bergsteiger. Ein Mensch, ein Freund, ein Kamerad wie ihn sich jeder wünscht. Tiefsinnig, kreativ, humorvoll und nachdenklich. Alles sehend und begreifend. Dazu mit der seltenen Gabe ausgestattet, das Erlebte, das Gesehene, ja selbst das Gefühlte auf die mannigfaltigste Art und Weise festzuhalten. In seine Melodien, Texten, Gedichten und Bildern findet man ihn selbst wieder. Über Länder und Grenzen hinweg, überall wo Bergsteiger zusammentreffen, hört man seine Lieder mit Texten voller Sinn und Inhalt.

Die Sektion Stuttgart im Deutschen Alpenverein, besonders deren Bergsteigergruppe, darf stolz und dankbar sein, daß Walter Sperlich viele Jahre Freund und Mitglied war. Menschen seiner Art sind die alles erhaltende Wurzel des Lebensbaumes einer Gemeinschaft.

Ein herzliches Dankeschön gebührt den Kameraden der Bergsteigergruppe des DAV Sektion Stuttgart, die sich in mühevoller Arbeit dafür eingesetzt haben, das Lebenswerk Walter Sperlichs zu erhalten und für viele Freunde zugänglich zu machen. In besonderem Maße gilt dieser Dank auch dem Sohn Rolf Sperlich, der diesen Nachlaß seines Vaters sorgfältig verwahrt hat, und sich bei den Vorbereitungsarbeiten in beispielhafter Weise einsetzte.

Möge nun dieses Buch dazu beitragen, die Erinnerung an „Spatz“ wachzuhalten!

Hermann Kranz

Erster Vorsitzender der
Sektion Stuttgart des DAV

Dezember 1987



Walter Sperlich – genannt „Spatz“

Walter Sperlich starb am 6. Mai 1984. Als wir vier Tage später, an seinem 74. Geburtstag, von ihm Abschied nahmen, erklang sein Lied „Wie sich dreht auf hohem Turm die Wetterfahne in Wind und Sturm...“. Es ist eines der vielen Lieder, in denen er fortleben wird, weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus.

Man nannte ihn den „Spatz“. Niemand weiß mehr so recht, wann und wie er zu diesem Namen kam, doch ist es naheliegend, daß hier eine gewisse Wesensverwandtschaft zwischen Namen und Person eine Rolle spielte und so der Name Sperlich geradezu zwangsläufig zu dem Pseudonym „Spatz“ geführt hat.

Doch wer und was war dieser „Spatz“ nun eigentlich? Auf alle Fälle war er das, was man in landläufigem Sinne als ein „Original“ zu bezeichnen pflegt. Und dieses Original „Spatz“ war ein weit gereister Wanderer, ein erfahrener Bergsteiger und Skiläufer, ein passionierter Faltbootfahrer, und er war Fotograf aus Berufung und von Beruf. Er war auch ein Mensch, der viel und gerne gelesen hat. Aus dieser schon früh erwachten Vorliebe für alles, was mit Literatur zu tun hatte, mag sich dann wohl auch seine Freude am Verseschmieden entwickelt haben.

Obendrein war er noch musikalisch veranlagt, spielte in seiner Jugend Ziehharmonika, später auch Mundharmonika und Gitarre. Diese vielseitige Begabung führte schließlich auch dazu, daß er damit begann, Liedertexte zu schreiben. So kam es, daß sich Walter Sperlich im Laufe der Zeit als Verfasser und Komponist vielbeachteter Lieder einen Namen machte.

Daß er nebenher auch noch malte, verwunderte nicht weiter. Besonders in den spä-

teren Jahren schuf er viele Aquarelle und eine Reihe kleiner Ölbilder, in denen sich sein sicheres Gefühl für Form und Farbe offenbaren.

Ein Universalgenie also, dazu ein Lebenskünstler voll spritziger und schnurriger Ideen und – ein Erzvagabund! Dies alles zusammen machte es aus, daß man ihn sehr wohl als „Original“ bezeichnen konnte.

Begonnen hat das alles wohl gegen Ende seiner Pennälerzeit. Walter Sperlich hatte das damalige Dillmann-Real-Gymnasium in Stuttgart besucht, kein Wunder, daß davon mancherlei hängenblieb.

Sein Freund Hannes Kohlhammer schilderte den „Spatz“ jener Jahre einmal mit folgenden Worten:

... Als ich ihn 1927 kennenlernte, herrschte Arbeitslosigkeit. Er wohnte schon damals in der Forststraße, in dem Haus, das nach dem Kriege in weitem Umkreis allein verhältnismäßig unversehrt aus den Trümmern ragte. Damals hauste er in einer Dachkammer, die als Dienstbotenkammer zur elterlichen Wohnung gehörte. Dort wirkte und schlief er, entwickelte seine Filme und „empfang“ seine Besucher. Wer zu ihm kam, fand die ganze Bude in Zigarettenrauch gehüllt. Auf dem Bett thronte „Spatz“, und drei oder vier Kumpel saßen um ihn herum und klopfen Skat. An der Wand befand sich ein Kolossalgemälde des Hohenneuffen, von Meisterhand in Kohle ausgeführt – von „Spatz“ natürlich! Ein schräges Ausstellfenster gab den Blick frei auf die umliegenden Dächer – aber auch auf den Himmel...

Dieses anschauliche Stimmungsbild von Hannes Kohlhammer versetzt uns in jene Zeit zurück, die Walter Sperlich später einmal als

Walter Sperlich – genannt „Spatz“

die unbeschwerteste und schönste seines Lebens bezeichnete. Als Mitglied des Stuttgarter Wandervereins lernte er damals die Berge, Wälder und Felsen der engeren und weiteren Heimat kennen. Die Schwäbische Alb, die damals schon als Klettergebiet bekannten Hesseheimer Felsengärten, aber auch Schwarzwald und Pfälzerwald waren die Ziele jener Zeit.

Als zu Beginn der 30er Jahre aus dem Stuttgarter Wanderverein die Skizunft Gipfelstürmer hervorging, war Walter Sperlich wieder dabei. Immer häufiger war er nun mit den Skiern und dem Faltboot unterwegs, aber auch das Felsklettern wurde in diesem Kreis in stärkerem Maße betrieben. In diese Zeit fällt eine denkwürdige Erstbegehung auf der Schwäbischen Alb. Zusammen mit Eberhard Schweikhardt gelang Walter Sperlich die erste Durchsteigung der Heimennadel-Talseite. Das war für damalige Verhältnisse eine Pioniertat, die dazu beitrug, das extreme Klettern an den Alb-felsen einzuleiten. Später einmal gedachte „Spatz“ dieser „Jungfernfahrt“ in einem köstlichen Gedicht voller Witz und Ironie.

Von nun an führte ihn sein Weg durch fast alle Gruppen der Alpen. Sein erstes Lied entstand: „Wenn die Sonn' vom Himmel lacht“. Es fand als „Gipfelstürmerlied“ sehr schnell Verbreitung und ist wohl auch heute noch das bekannteste und meistgesungene seiner Lieder. Aber auch der „Spatz“ selbst war längst zum erfolgreichen Gipfelstürmer geworden. Über dreißig Viertausender hat er bestiegen. Dreimal stand er auf dem Gipfel des Montblanc – das letzte Mal zusammen mit seinem Sohn Rolf.



Daß ein Mensch bei einem solch bewegten Leben auch noch Zeit fand, eine Familie zu gründen, ist erstaunlich. Doch wenn der „Spatz“ mal etwas ins Auge gefaßt hatte, dann nahm er sich auch Zeit dafür. Wieder war es der alte Freund Hannes Kohlhammer, der hier die richtigen Worte fand:

*... Irdische Schätze hat der „Spatz“ nie gesucht,
er hat trotzdem ein Juwel gefunden – seine
Frau! Bei seinem Naturell, das immer fünfe grad
sein ließ, hat sie es nicht leicht gehabt mit ihm.
Er hätte als lächelnder Philosoph die Kerner-
Worte wiederholen können:*

*„Getragen hat mein Weib mich nicht,
aber ertragen –
Das war ein schwerer Los, als ich
mag sagen!“*

Wer hätte das treffender ausdrücken können als der Freund, der den Freund nur zu gut kannte.

Inzwischen war Walter Sperlich auch in die Bergsteigergruppe des DAV Sektion Stuttgart eingetreten. Hier verstand er es meisterhaft, sein vielseitiges künstlerisches Talent mit einem erlebnisreichen Bergsteigerleben zu verbinden. In den langen Jahren dieses gemeinsamen Weges, hat er das Leben in dieser Gruppe wesentlich beeinflusst und mitgeprägt.

Auch sein Liederschaffen fand hier eine Fortsetzung. In wohl abgestimmtem Kameradenkreis wurde Neues aus der Taufe gehoben. Viele seiner Lieder wurden hier zum erstenmal gesungen, und zwar so lange, bis sie so klangen, wie's der kritische „Sperling“ haben wollte. Und wie sie klangen! Alles, was wir fühlten und empfanden, lag in diesen Texten und Melodien. Es war unser Leben. So wurden seine Lieder unsere Lieder.

In „Alter Wein und junge Lippen“ sehen wir den frohen, unbekümmerten „Spatz“ vor uns, der jede Stunde bewußt lebt, aber auch um das Ende weiß. Geradezu wohltuend hebt sich sein originelles Bergsteiger-Weinlied „Es wurde oft gesungen“ vom üblichen Genre weinseliger Schunkellieder ab. Hier zeigt sich Walter Sperlich als der Vagant, der einem François Villon näher stand als den Stimmungsmachern von Rhein und Mosel. Aus seinem Lied „Wie sich dreht auf hohem Turm die Wetterfahne in Wind und Sturm“ fällt es wohl denen, die ihn kannten, nicht schwer, die Selbstbiographie des ewigen Wanderers Walter Sperlich herauszuhören. In einer seiner schön-

sten Liedschöpfungen aber gedenkt er der im Kriege gefallenen Bergkameraden. Ohne Sentimentalität und Pathos rufen Text und Melodie die Erinnerung wach: „Flotte Burschen sind's gewesen...“.

In der Folge entstehen immer neue Verse, Gedichte und Balladen über Erlebtes, Gehörtes und Erdachtes. Dabei reicht die Skala seiner Ausdrucksweise von tief sinniger Betrachtung über hintergründigen Humor bis hin zu beißendem Spott. Manchmal konnte er auch über etwas zornig werden. Da hat er dann seine Verse „In der Wut in den Wind geschrieben“. Oft war seine Sprache dabei volkstümlich derb und ungeschminkt – aber nie banal, seine Worte treffend – aber nie verletzend, denn es stand immer der „Spatz“ dahinter, ein Mensch, zu dessen hervorstechendsten Eigenschaften es gehörte, sowohl über seine eigenen Fehler und Mißgeschicke, als auch über die der anderen verständnisvoll schmunzeln zu können.

Wie versonnen und voller Selbstironie zeigt er sich doch in seinem Skilied „Als einst ich fuhr durch tiefen Wald“. Hier offenbart sich der stille „Spatz“, der mit sich allein sein konnte – der sich selbst genügte. Eine simple, abgebrochene Skispitze wird ihm plötzlich zum „Kameraden“, den er nicht im Stich lassen kann – der ihn zu innerer Zwiesprache anregt und ihn noch einmal den „Morgensonnenstrahl hoch droben am Palü“ erleben läßt.

Walter Sperlichs Eindrücke von seinen häufigen Aufenthalten und Erkundungsfahrten in Südtirol schlugen sich ebenfalls in einigen Gedichten und Liedern nieder. In der „Ballade vom Burggraf im Eppan“ zum Beispiel

Walter Sperlich – genannt „Spatz“

oder in der zeitkritischen Persiflage „Südtiroler Attentäter“. Dort, unter den Rebenhängen von Montigl und Silberleiten, fand er auch wieder die Muße zum Malen. Einige der dort entstandenen Aquarelle hängen heute noch bei der Seebacher-Mizzi in Terlan – denn, wie viele von uns, so hat auch der „Spatz“ manch denkwürdige Stunde in diesem gastlichen Hause erlebt.

Den verklärenden Abschluß dieser Zeit bildet das Törggele-Lied „s liegt an der Rosengartenspitz im Gartl schon der Schnee...“. Es war das letzte Lied, das Walter Sperlich schrieb. Hier hat er wohl schon Abschied genommen von der „Gretl am See“ vom „Christl im Loch“ und von der „Mizzi in Terlan“.

Der Bergsteiger Walter Sperlich war seiner Herkunft nach zwar der alten, noch romantisch geprägten „Bergvagabundenzeit“ verhaftet, trotzdem stand er dem modernen Alpinismus durchaus aufgeschlossen gegenüber. Bezeichnend dafür ist, daß viele aktive und profilierte Bergsteiger und Kletterer der jungen Generation zu seinem Freundeskreis zählten.

Doch er selbst ist wohl im Grunde seines Herzens immer der alte Vagabund geblieben. Einer, der die Bergsteigerei nicht so tierisch ernst nahm, einer, der die ganze Umwelt der Berge genauso kannte und liebte, wie ihre steilen Zackengräte und schimmernden Gletscher. Fotografierend, malend, dichtend und singend zog er seines Weges – ein „Fahrender“ aus echtem Schrot und Korn, stets fröhlich und nachdenklich zugleich:

„Laßt uns froh den Tag genießen!
Des Lebens Auf und Ab
muß jeder mal beschließen
in einem kühlen Grab!“

So heißt es in einem seiner Lieder, und dieser Lebensphilosophie ist Walter Sperlich bis zum Ende seines Weges treugeblieben, – nicht leichtfertig oder gar gleichgültig, sondern bewußt und sehend.

Alles, was der „Spatz“ geschrieben hat, hinterließ er in einigen abgegriffenen Notizbüchern. Verse, Lieder, Gedanken – Aufzeichnungen aus einem Leben voll farbiger Pracht.

Eines der Heftchen im Oktavformat trägt die Aufschrift „In den Wind geschrieben“. Das hat den Anstoß zum Titel dieses Buches gegeben. Es versteht sich von selbst, daß ein Buch vom „Spatz“ kein aktuelles Buch sein kann und will. Es ist ein Stück Vergangenheit, das in unserer schnellebigen Zeit fast schon nostalgisch anmutet. Dafür können uns die Texte und Bilder zu schmunzelnder Erinnerung anregen – zur Erinnerung an Jahre, die nicht nur für Walter Sperlich zu den unbeschwertesten und schönsten gehörten. Darin sehen wir den Sinn und die Berechtigung für dieses Buch. Es ist das Vermächtnis eines Menschen, der es ein Leben lang vermied, auf ausgetretenen Pfaden zu wandeln.

Wir, die ein Stück Wegs mit ihm gegangen sind, haben seine „in den Wind geschriebenen“ Blätter aufgelesen und dieses kleine Buch daraus gemacht. Ein für die heutige Zeit ungewohntes Buch, das Zeugnis ablegen soll, von einem ungewöhnlichen Menschen: Walter Sperlich – genannt „Spatz“.

K. H. Langenbacher

Aus der Blütezeit eines Bergvagabunden

Die Zeit anfangs der 30er Jahre wird in Bergsteigerkreisen als das klassische Zeitalter der Bergvagabunden bezeichnet. Dies war auch die Zeit, in der Walter Sperlich seinen Weg zu den Bergen fand.

So soll denn auch dieses Buch mit einer Schilderung beginnen, in der wir erfahren, wie aus dem Buben Walter Sperlich der Bergvagabund „Spatz“ wurde.





Bergvagabundenjahre

Rückblickend kommt es mir zum Bewußtsein, daß gerade die Zeit der großen Arbeitslosigkeit, in den Jahren 1928 bis 1932, die unbeschwerteste und schönste meines Lebens gewesen ist. Mit den mühsam erstempelten paar Groschen Arbeitslosenunterstützung in der Tasche und dem Inhalt der elterlichen Speisekammer im Rucksack, zogen wir zusammen mit gleichgesinnten Kameraden, je nach Jahreszeit, zu Fuß, Fahrrad, mit Paddelboot oder Ski durch unsere schwäbische Heimat. Es war ein unbeschwertes und anspruchsloses Leben. Wir genossen die Zeit, ob es regnete oder stürmte, und freuten uns, wenn die Sonne schien.

Wir hatten Tage und Wochen, da gab es für uns kein richtiges Bett, ja oft nicht einmal ein rechtes Dach überm Kopf, und wenn schon, dann war es bestimmt das einer verlassenen Alm oder einsamen Feldscheuer.

Wir lernten mehr und mehr die Heimat kennen und lieben und schufen durch Kletterfahrten auf unserer heimatlichen Alb die Voraussetzungen, die uns später in den Westalpen auch außergewöhnliche Bergfahrten ermöglichten.

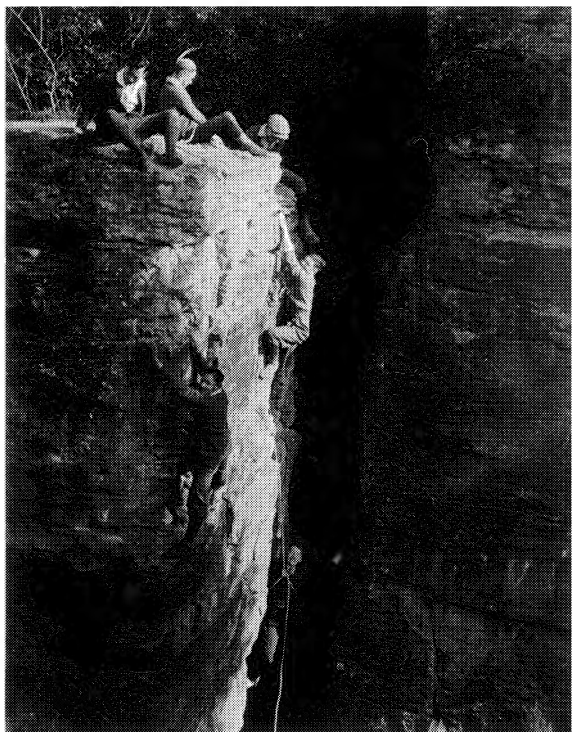
Das notwendige Stempeln übernahm in liebenswürdiger Weise ein Kamerad, der, zu seiner Schande sei es gesagt, sich zu einer Gelegenheitsarbeit hergegeben hatte und somit von unserem gewiß besseren Tun abgehalten war.

Natürlich wurden auf der einen oder anderen dieser ausgedehnten Fahrten ins Lautertal oder sonst irgendwohin das Betriebskapital oder die Kochtopfimmobilien rar. Dieser Umstand zwang uns dann eben mal wieder in der Heimat aufzukreuzen. Es kam uns dabei gar

nicht darauf an, neun Stunden lang von Münsingen quer über die Alb nach Stuttgart zu tippeln. Zu Hause merkten dann die lieben Eltern an der nahezu völlig ausgeräumten Speisekammer, daß ihr werter Sprößling auf kurze Zeit wieder einmal zugegen gewesen sein mußte.

Diese Geschichten entstammen nicht etwa Hans Ertls bekanntem Buch „Bergvagabunden“, dem damaligen Glaubensbekenntnis der bergbegeisterten Jugend. Das Vagabunden-Dasein jener Zeit, mit all seinen Begleiterscheinungen, war ja nicht allein auf den alpennahen Münchner Raum begrenzt.

Auch in der bergfernen schwäbischen Metropole suchte sich die Jugend der damaligen Zeit Wege, um aus der Misere des Alltags, mit seiner erzwungenen Leere, auf diese Weise zu entfliehen und dem Leben Sinn und Inhalt zu geben.

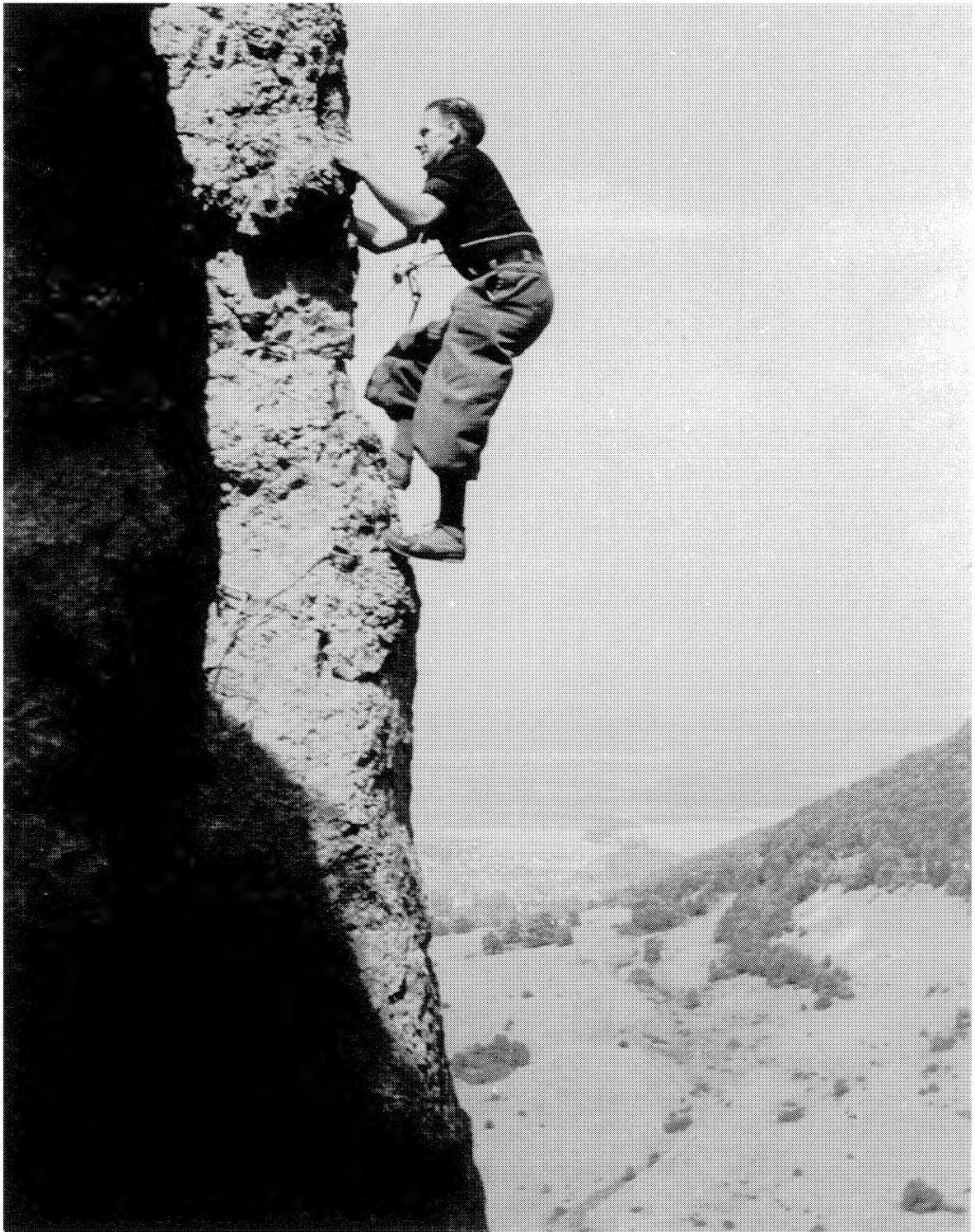


Bergvagabundenjahre

1931 kam Eberhard Schweickhardt, ein langjähriger Seilgefährte des Innsbrucker Bergsteigers Matthias Auckenthaler, nach Stuttgart. Zu Anfang des Jahres 1932 war ich sein erster Bergkamerad.

Bei der Erstersteigung der Heimennadel-Talseite machte er mich mit der damals noch ziemlich unbekanntem Zweiseiltechnik, unter Verwendung von Stand- und Sicherheits- haken, bekannt. Damit nahm die klettertechnische Erschließung der Felswände unserer Alb ihren Anfang.

Es folgten Zug um Zug die ersten Durchstiege der Kesselwand bei Schopfloch, des Himmelfelsens im Eybachtal und der Wände der Wittlinger Felsen auf der Uracher Alb, die auch heute noch zu den anspruchsvollen Kletterführern dieser Gebiete zählen. Mit solchen Klettertouren bereiteten wir uns auf den sommerlichen Bergurlaub vor.



Jungfernfahrt

Als ich sie erstmals hab' gesehn,
da blieb mir fast der Atem stehn,
so schön war die Gestalt.
Es blitzte hell ihr blanker Leib,
sie stand, ein vollerblühtes Weib,
vor schattengrünem Wald.

Von da ab war ich wie berauscht
und habe öfters sie belauscht.
Umkränzt von grünem Laub
reckt sie, von schlankem Gliederbau,
fast in das lichte Frühlingsblau
hinauf ihr stolzes Haupt.

Weil Schönheit selten sich versteckt,
drum war, von andern auch entdeckt,
groß der Verehrer Schar.
Sie blieb, da keinen sie erhört,
von allen, die so rasch betört,
jungfräulich wie sie war.

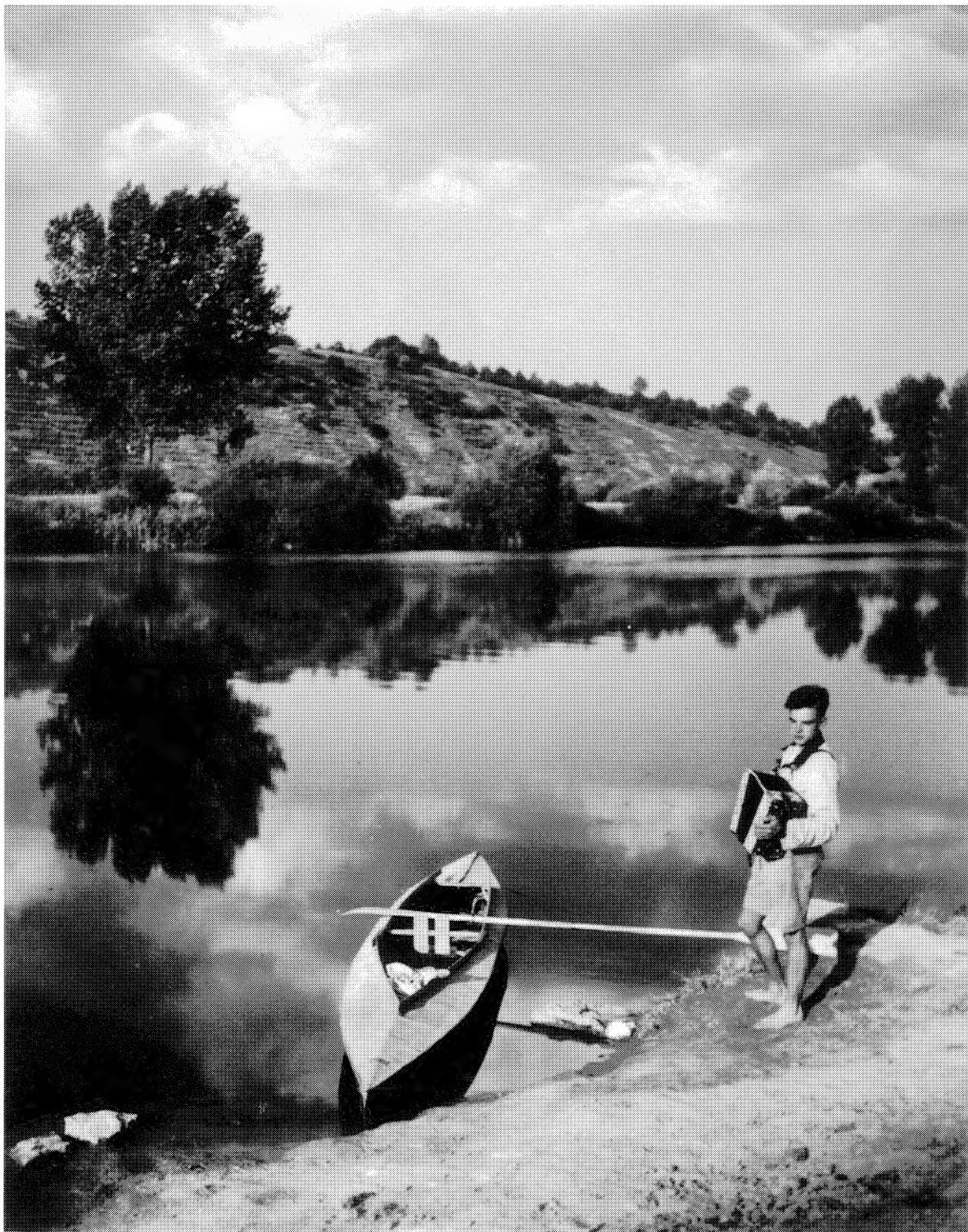
Verständlich; das ließ mich nicht ruhn,
da mußte man doch etwas tun,
man schrieb ja schließlich Mai.
Sehnsucht durchpulste Kopf und Brust,
teils Übermut, auch Lebenslust,
und Frechheit war dabei.

Drum hatt' ich, wie die andern Hirsch,
mich eines Tags herangepirscht, –
auch ich ließ mich betör'n!
Erst nahte ich behutsam ihr,
dann schwoll der Mut, fast schien es mir,
sie ließe mich gewähr'n.

Doch als ich wollt' in wilder Gier
mir nehmen ihre Jungfernzier,
da wehrt' sie sich mit Macht.
Sie oder ich! – Mir einerlei!
Ich hab' in wüster Balgerei
sie unter mich gebracht.

's war eine Felsfahrt, die im Mai
mir meine Kräfte nahm;
wer and'res sich gedacht dabei,
dem bin ich auch nicht gram.

Der Heimennadel Jungfernfahrt
beschrieb euch dies Gedicht;
's blieb meine einz'ge dieser Art,
im Fels – beim andern nicht.



Bergvagabundenjahre

Unvollständig wäre ein Bericht über unser Vagabunden-Dasein, würden wir uns nicht eines Wanderers erster Ordnung erinnern – des Wassers. Wohl erwanderten wir die Flußläufe unserer engen Heimat: die einsam stillen von Lein und Kocher, die liebliche Würm, die vielverschlungen sich selbst entgegenströmende Lauter, den flachen Wiesenlauf der Brenz, das Donautal, den Neckarstrand und die romantische Jagst. Was lag näher, als sie auch einmal zu befahren?

Wieder war es Freund Eberhard, der mir aus seinen Beständen bei entsprechendem Preis zu einem entsprechenden Boot verhalf. Dessen Geburtsort war irgendwo an der Isar und die Konstruktion ähnlich den Ballkleidern der vornehmen Damenwelt um 1914, vorne eng und schnittig und hinten zum Knöpfen. Zum Aufbau brauchte man reichlich Geduld, erhebliche Brachialgewalt und einen mannhohen Schuhlöffel. Die Haut war aus Leinen und wurde erst dicht, wenn sie sich tüchtig mit Wasser vollgesogen hatte. Zwangsläufig saß man immer schön wassergekühlt, was mir beizeiten jeden Schreck nahm vor dem Naßwerden bei einem eventuellen Umschmiß. Meine Kameraden meinten, das Boot wäre ein Seelenverkäufer, aber ich empfand es mehr als eine Sitz-Badewanne. Doch es hatte noch einen kleinen Schönheitsfehler – die Haut ging ein. Es kam der Tag, da ließ es sich weder mit Gewalt und Armschmalz, noch mit der Hebelwirkung des Überschuhlöffels über das aufgeschlagene Gerippe ziehen. Da halfen nur noch Säge und Beil. Es war ein Zweier, und ich habe ihm zweimal 10 cm abgenommen. Das brachte wohl engere Tuchführung mit der später dazukommenden Partnerin, war aber

trotzdem in manchen Lagen reichlich unbequem. Von mir erbt es später ein Spezl, der es noch zweimal gekürzt hat. Doch war es dann immer noch ein respektabler Einer.

Hatten wir damals für das Klettern auf der Alb den Engelhof zum Standquartier erkoren, so galt für die Paddler ein ähnlicher Stützpunkt. Es war an einem rauschenden Wehr des Neckars, versteckt unter schattigen Kastanienbäumen, der Schreyerhof. Dort traf sich am Zeltplatz an den Samstagabenden das gleiche lustige Volk, das sich von winterlichen Skifahrten, von Klettertagen in den Felsengärten oder auf der Alb und von Wanderungen zu den schönsten Plätzen unseres Landes her kannte. Es war ein idyllisches Leben an einem der schönsten Plätze unserer Heimat. Das pappelumsäumte Ufer, das breite Wehr und der seltsam massige Kirchturm über den verwinkelten Giebeln des weinfrohen Mundelsheim unter den Hängen des Käsbergs vermittelten dies.

Auch die Kanuten waren zünftige Gesellen, und da ich seinerzeit schon bekannt war wie ein roter Hund, wurde ich in dieser Runde mit Gebrüll empfangen. Der Zeltplatz am Schreyerhof war der sommerliche Treffpunkt des Kanuvolkes, die hier genau so ihre Fahrtenpläne schmiedeten wie die Brüder von der anderen Fakultät in Eberhard Schweickhardts Sportwerkstätte. Ich hatte mich bald eingelebt in diesem Milieu, und wenn wir nicht irgendwo auf unseren heimischen Gewässern und Flußläufen die Heimat auf neuen Wegen erwanderten, trafen wir uns zum gemütlichen Wochenendbummel am Schreyerhof.

Wie sich dreht auf hohem Turm

Worte und Weise: Walter Sperlich

1. Wie sich dreht auf ho - hem Turm die Wet - ter - fahn in Wind und Sturm trieb der Wind mich
vor sich her und er trieb mich kreuz und quer. Wo sich dreht land - auf, land - ab im
Stra - ßen - staub ein Kar - ren - rad lock - te mich die Fer - ne sehr, lief die
Sehn - sucht vor mir her. Doch wen das Fern - weh in den
jun - gen Jah - ren trieb nicht in die Welt hi - naus, find - det auch mit wei - ßen Haa - ren
1. sel - ten mehr zu - rück nach Haus. 2. sel - ten mehr zu - rück nach Haus.

2. Hinterm Zaun, am Wegesrand,
ein Häuschen und ein Mädchen stand.
Raubte ihr, sie ließ es zu,
einen Kuß im Übermut.
Doch ein Mehr der Zaun verwehrt,
sonst hätt' das Häuschen mir gehört !
Und so bracht um Frau und Gut
mich mein Schuß Zigeunerblut.
:! Denn ich bin weiter meine Gaß' gezogen,
ob auch grad der Himmel weint',
freute mich am Regenbogen,
weil mir dann die Sonne scheint. :!

3. Längst nicht mehr die Ferne zieht,
schon lange wurde müd' der Schritt.
Müd' ward' dem Gesellen braun,
auch das Aug' vom vielen Schaun.
Wie des Lagerfeuers Rauch
verflogen rasch die Jahre auch,
doch das Häuschen hinterm Zaun,
sah er oft in Tag und Traum.
:! Es kann so mancher seine Heimat lieben,
der die ganze Welt durchrennt;
Heimweh aber, das kann kriegen,
nur wer auch die Fremde kennt ! :!



Wenn die Sonn' vom Himmel lacht

Worte und Weise: Walter Sperlich 1943 (Der Skizunft Gipfelstürmer gewidmet)



1. Wenn die Sonn' vom Himmel lacht zieht uns ei- ne Zaubermacht zu den Bergen
Von den lichten Fir- nen- höh'n in der Bergwelt Ferne sehn, macht uns frei den



hin. Drum sa- gen wir's al- len und klingt es auch hart: den
Sinn.



Ber- gen ver- fal- len, ist Gip- fel- stür- mer Art, den Ber- gen ver-



fal- len, ist Gip- fel- stür- mer Art.

2. Almenrausch und Edelraut
silberblinkend steh'n im Tau
am begrüneten Hang.
Träumend schau'n wir aus dem Zelt;
in der Berge Wunderwelt wird die Zeit nicht lang.
:! Und leise verhallend
durchzieht das Gemüt:
den Bergen verfallen, das Gipfelstürmerlied. :!

3. Durch Kamin und Plattenflucht,
durch der Firngrätwächte Wucht
unsere Fahrt sich zieht.
Heil'ge Scheu zum Herzen spricht,
wenn im gold'nen Abendlicht Gipfel fern erglühn.
:! Im Lied soll's erschallen,
den Spießern zum Tort:
den Bergen verfallen, das Gipfelstürmerwort. :!

4. Ein Kamerad dem andern traut,
eitle Ruhmsucht wird nicht laut,
nur die Tat gilt viel.
Es lockt uns wohl das Gipfelkreuz,
auch Tiefblick über Täler weit,
doch ist der Weg das Ziel.
:! So wollen wir's halten ins Alter hinein:
den Bergen verfallen, ein Gipfelstürmer sein. :!

5. Unserer Jugend Feuergeist
aufwärts zu den Höhen weist,
wenn sie Schweres wagt.
Sind wir einmal nicht mehr jung,
bleibt uns die Erinnerung an die Zeit der Tat.
:! Gar mancher der Alten
im schlohweißen Haar:
den Bergen verfallen, ein Gipfelstürmer war. :!



Bergtage im Wallis





Blick zum Zinalrothorn

Wir stehen am Hörnli-Grat des Matterhorns unterhalb der verfallenen Whymper-Hütte und schauen auf brodelnde Nebel unter uns im Zmutt-Tal, und um die Spitzen der jenseits ragenden Viertausender zieht abendgoldumflossenen Wolke auf Wolke. Nordostwind treibt sie wohl herauf aus dem Rhonetal durch das Val d'Anniviers; über Zinal schleichen sie – für uns nicht sichtbar – auf dem Glacier de Zinal in das Firnbecken des Rothorn-gletschers. Dann stoßen sie an die jäh sich aufbäumende Dent Blanche, überlisten die steilen Grate, umschmeicheln Kamm und Gipfel und umhüllen zuletzt die trotzigste Gestalt des weißen Zahnes. Des Windes Töchter treiben ihr neckisches Spiel; sie greifen mit Händen hinaus in den leeren Raum, ziehen Bänder, werfen Schleier und Tücher hinüber zum langen Firngrat der Wellenkuppe; sie lecken hinauf an den schaurig schönen Nordabstürzen des Obergabelhorns, wogenden Schleiern gleich, umwerben sie dessen schlanke Silber Spitze. Schon ist die herrliche Gestalt gehüllt in stürmisch wallenden Nebel; vereinzelt nur durchreißt ein ungefügiger Klotz im steilen Arbengrat das aufgetürmte Gewölk. Pfeifende Windstöße treiben Polypenarme zähen Nebels hinunter in das weite Becken des Trift-Gletschers, und schon greifen sie hinüber in das von der Mattervispe durchheilte Tal, suchend und haschend nach neuen Bergesrecken. Schon seit Stunden halten sie Dom und Täscherhorn, ja die ganze Kette der Mischabel-Gruppe in wallender Umarmung gefangen, und dort, wo sonst drei schlanke Grate die herrlich ebene Pyramide des Weißhorns vor den Augen des stummen Beschauers aufbauen, lassen bergehoch aufge-

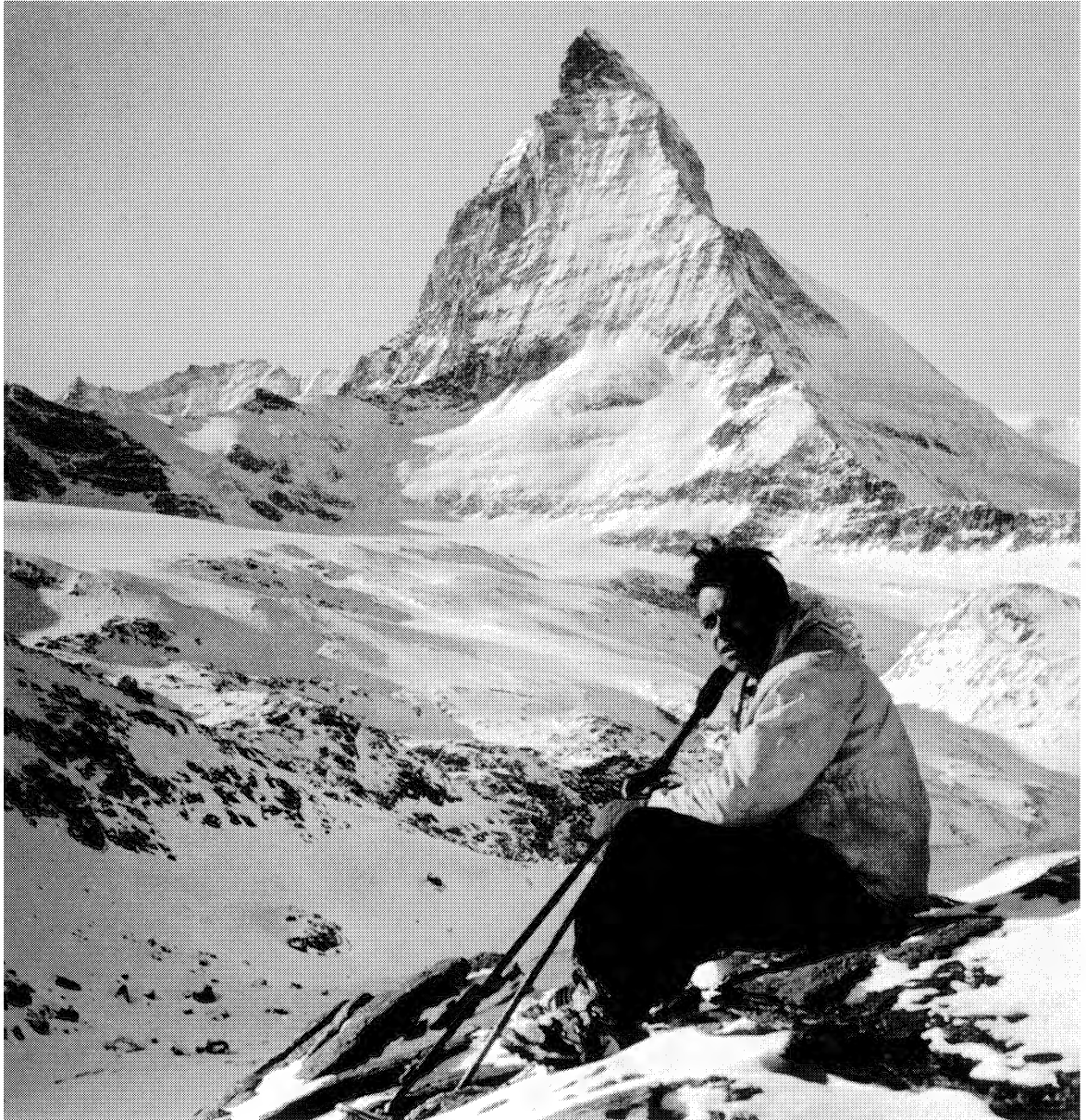
wühlte Wolkenballen einen Gipfel nur vermuten. Nur einer trotz dem Angriff der wallenden Massen. Immer wieder durchsticht der spitze Zinken des Zinalrothorns das weiße Gewoge, durchschneidet mit messerscharfer Gratschneide den zähen Brei der atmosphärischen Gebilde und zwingt die weiße Übermacht, einem Titanen gleich, zu Boden, wo sie dem unbezwinglich Stärkeren über das Triftjoch in das von ihm behütete Gebiet entweicht.

So herausfordernd kühn steht keiner in dieser Runde, so steil und spitz sticht keiner der Gipfel dieser Gruppen gen Himmel, und doch und darum hält keiner so verlockend den Blick des Bergsteigers gefangen und läßt so zahm mit leichtgeneigten Firnhängen zu seinen Füßen den tatenfrohen Suchenden zu lohnender Bergfahrt. Wohl hindern lange Schuttrücken fast endloser Moränen den Bergwärtssteigenden an schnellem Sieg, wohl zwingen die so harmlos aussehenden Firnhänge den Gipfelsucher in das Schrittmaß der Bedächtigkeit, und in die Felsen eingestreute, abschüssig und gefährlich blinkende Eispanzer lassen Steigeisen zu ihrem Recht kommen. Doch mit der erkämpften Höhe weitet sich der Blick, und eine grandiose Eisswelt tut sich dem stillen Besucher auf. Ist nach vielstündiger Arbeit der Gipfelgrat erreicht und das Glück beschert dir einen Wundertag voll Sonnenlicht und Himmelsbläue, dann wird die kurze Stunde auf stolzer Höhe des Zinalrothorns zum unvergeßlichen Erlebnis.

Im Weiterabstieg nach Zermatt – es war am Ende meines Urlaubs 1935 – umging mich ein ungestilltes Sehnen beim Anblick des wogenumbrandeten Rothorns. Bei einer Wieder-

kehr ins Paradies der Bergsteiger aller Welt sollte die erste Bergfahrt dieser aufgereckten Dolchklinge gelten. Von ihr wollte ich schauen in die eisige Pracht der Obergabelhorn-Nordflanke, grüßend sollte mein Blick schweifen zur trotzigen Sphinxgestalt der Dent Blanche und zum großen einsamen König der Berge, zum Matterhorn.





Rückblick nach einer Bergfahrt!

Er ist der Riese!
Heulender Sturm
weitet die Tiefe
rings um den Turm
auf dem du nun stehst;
deinem heiligen Berg!
Du bist der Zwerg.

Dort warst du, Zwerg!
Halb ahnend im Schauen
siehst du ein Pünktchen
im Äther verblauen,
und still ist das Sehnen.
Ein flüsterndes Lüftchen
umsäuselt den Halm
in deinen Zähnen.
Auf blumiger Alm,
wo du nun liegst
in grüngoldner Wiese,
fühlst du dich Riese!

Der Rucksacksturz

Bei der Abfahrt macht ich, kurz
nach der Porta, einen Sturz.
Doch ich hatte keine Knochen
bei dem Sturze mir gebrochen,
auch Ski und Stöcke blieben heil,
nur der Rucksack hat sein Teil.

Seitlich ragt aus breitem Schlitze,
höhnisch die Ersatzskispitze,
unten zeigte sich 'ne leichte,
ausgesproch'ne Kellerfeuchte,
weil durch die Wucht, das war ganz klar,
zerbrochen was zerbrechlich war.

Halbmanierlich sah's von außen,
innerlich sah's aus zum Grausen.
Meine neuen Wintersocken
lagen in den Haferflocken,
rund herum, daß's besser hebt,
war's schön mit Marmelad' verklebt.

Skiwachs im Studentenfutter,
mein Rasierzeug steckt im Butter,
's Rauchfleisch, diese schöne Chose,
lag in einer zähen Sauce;
sie bestand aus zweierlei:
Teerprodukt und Imkerei.
Außerdem war es noch dick
beiderseits mit Glas gespickt,
und im Munde schmeckt's dann wonnig,
teils nach Skiwachs, teils nach Honig.

In des Rucksacks tiefen Gründen,
hatt' ich, nach des Skimanns Art,
Wäsche für das Wohlbefinden,
auf die Heimfahrt aufgespart.
Ach wie hatte doch geniert
mich der Anblick meines Hemd's,
bräunlichgelb war es beschmiert!
Aber 's war bloß Tubensenf.

Unten drin, ich stöhnte hart,
schwamm eine Brüh' nach Cocktailart.
Der Cocktail der bestand zumeist
aus Zahnpasta und Himbeergeist.
Auch der Fotoapparat
und ein ganzer Filmsalat,
Objektive, Farbenfilter
– womit man macht die schönen Bilder –,
alles schwamm in dieser Brühe.
Ärger hatte ich und Mühe!

Bis alles – mir war's schwer verleidet –
abgeschleckt und ausgebreitet,
säumte Abendrot die Gipfel.
Auf dem Gletscher steht der Zipfel,
wiefelt dort in Seelenruh,
den zerfetzten Rucksack zu.

Spät am Abend, als es dämmt
– blaugefroren und belämmert –,
kam ein schwergeprüfter Mann
bei der Hüttentüre an.
Und wie anno dazumal
von der Geschichte die Moral:

Fahre nie auf Touren furt,
ohne einen Rucksackgurt.
Denn nicht immer schützt dein Glück,
dich vor gebrochenem Genick,
weil dein Tourenkamerad
Rucksack nachgegeben hat.

Das gute Bild

Soll runden sich ein gutes Bild
und will man's übersehen,
mußt du, wie der auf diesem Schild,
über der Sache stehen.
Was schwarz, ist schwarz,
was weiß, bleibt weiß,
was schummrig, kommt in Tönen.
Nur Wahrheit ist der Kritik Preis,
nicht Mieses zu verschönen.
Doch äußert einer sich suspekt
und sagt, ich färbe schwärzlich
und sei ein finsteres Subjekt,
ist das nicht weiter schmerzlich.
Manch offen Wort nicht viel erreicht
bei Neidern und Duckmäusern,
doch kann man aus der Stellung leicht
sich auch noch anders äußern!



Alter Wein und junge Lippen

Worte und Weise: Walter Sperlich



1. Al- ter Wein und jun- ge Lip- pen sind im Le- ben ein Ge- nuß, bei- des kann den
Doch auch an- dres kann be- glücken, seit ein Gott die Ber- ge schuf. Stei- le Wän- de,



Sinn ver- rücken, oh- ne daß man, oh- ne daß man ster- ben muß.
Fel- sen - klip- pen in der Fer- ne, drum folg ger- ne ih - rem Ruf.



Laßt uns ziehn mit Seil und Ei - sen, noch ist _____ es Fahrten - zeit ! Laßt



froh _____ die Be - cher krei - sen, das Lieb - chen an der Seit'!

2. Über dunkler Wälder Wipfel
liegt das Tal schon weit zurück.
Über Nebelmeer am Gipfel lacht uns dann,
ja lacht uns dann das Fahrtenglück.
Ist die Sehnsucht dann geschwunden
in des Ostwinds kaltem Gruß,
lockt im Tal nach harten Stunden
Liebchens weicher Arm
und Liebchens heißer Kuß.
:| Weißer Wein in grünen Lauben
bei einem roten Mund,
ist längst nicht, so wie viele glauben,
für's Leben ungesund. :|

3. Steile Wände, Felsenklippen
sind am Berg ein hartes Muß.
Alter Wein und junge Lippen
sind im Tale, sind im Tale ein Genuß.
Beides kann euch selig machen,
ohne daß man sterben muß!
Mag manch einer drüber lachen,
singt man diesem,
singt man jenem zum Verdruß.
:| Laßt uns froh den Tag genießen!
Des Lebens Auf und Ab,
muß jeder mal beschließen
in einem kühlen Grab! :|

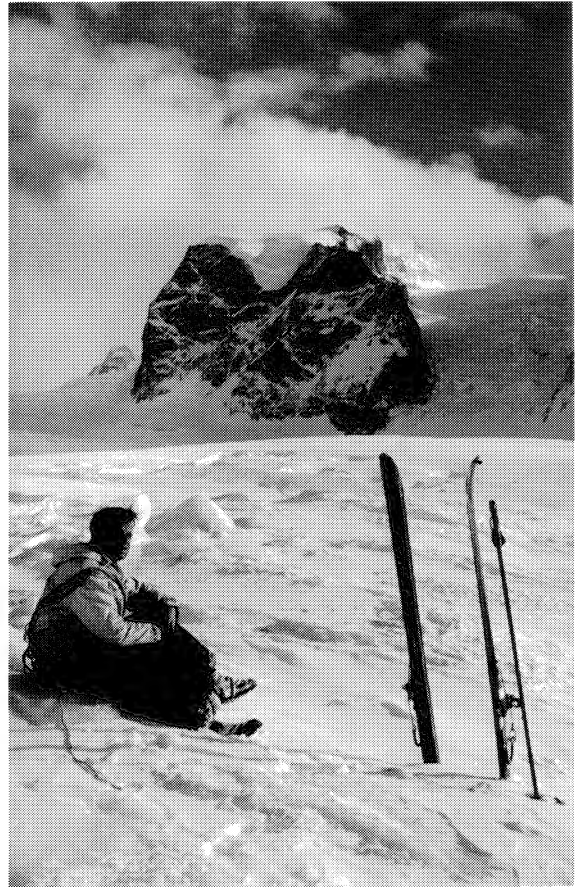


Dr Harsch

Dr Harsch muß auch in bösen Wintern
– obwohl er oft Bekanntschaft schließt –,
nicht stets sich reimen auf den Hintern,
der zweifelhaften Ruf genießt.
Man sagt mit Recht, daß Harsch von je
– weil d’ Ski muß traga auf da Berg –,
gewesen ist der schlecht’ste Schnee,
denn ronter kommt mr überwerch.
Der andere der schon genannten
und unzertrennlichen Bekannten
genießt den Ruf, daß er dabei
die beste aller Bremsen sei.
Wobei ich freilich sagen muß,
rein läuferisch isch’s koi Genuß,
wenn man auf Harsch en Sturz gebaut
ond uf em Arsch da Hang ra saut.
Auch schadet es seit eh und je
deim skisportlichen Renommé,
wenn dabei Skihas oder Braut
hochachtungsvoll dir zugeschaut.
Doch sind die Folgen unerhört,
verläuft dein Sturz mal umgekehrt.
Wie mir einmal passiert, vor bald
zehn Jahren, droben auf der Alb.
Do schneits am Freitag uf dr Höh
doch fast en Meter Pulverschnee.
Doch en dr Nacht schlägt’s Wetter om,
jetzt schiff’t dreinei ond scho isch’s rom.
Ein Frost kommt, hemmt des Wassers Marsch,
em Sonntagmorgen war’s a Harsch.
Ond ’s Skivolk fährt mit Recht und Fug
auf d Alb hinauf em Sonderzug.
Mir waret domols onser drei,
a netter Skihas war dabei,
den i für seelische Belang,
mir kurz vorher ei’zeisel han.
Dr dritte war a Freund von mir,
a Allmachtsbachel, lang ond dürr.

Bei dem tuat mr – i kann’s beschwöra –
beim fahra d’ Knocha klappera höra.
Er hielt sich für en jonga Gott
ond d’ Leut hent glaubt, do fahrt dr Tod.
Zwoi Stonda lang ging nur dr Marsch,
d’ Ski hot mr traga uf dem Harsch,
ond onter Schnaufa kommt mr do,
selbander an en Steilhang no.
Vor „Ihra“ han i mit ra schnelle
Abfahrt mi produziera wölla
ond sag zum Langa, uf mei Art:
„Guck her – i zoig dr, wie mr fahrt.“
Z’erst denk i: „Mensch – des lauft et schlecht“,
doch i han no net ausdenkt recht,
da haut’s mi grad vor meine Zwoi,
erbärmlich uf da Seier nei.
Oh – wär no i dahoimda bliebe.
Mei Kopf des war oi rote Rübe,
om d’ Goscha rom do waret Rufa
so rot wia d’ Köpf von Sattlersklufa.
Ganz obeschädigt an der Birn,
war bloß a Teil dr Wellblechstirn.
Noch Täg hoscht d’ Haut no müsse sucha,
s’ ganz Gsicht des war oi Streuselkucha.
Wenn oin so was betroffa hot,
no hoscht zum Schade no da Spott.
I sag grad, daß von dera Gschicht,
wohl nie mehr wird ganz glatt mei Gsicht.
Hört des mei Langer, kommt ond meint
– zu so was hot ma jo en Freund –,
„Was du scho Gsicht hoischt – komm hör uf –
uf so was hocket andere druf;
mi wonderts et, wenn en dr Eil
verwechselt hoscht dia Körperteil.“
Und dann verließ der lange Darm,
den Platz mit meiner Braut am Arm.
Seit dera Zeit ben i kuriert,
uf Harsch ist mir nex meh passiert.

Heut hock i na ond brems damit
da Steilhang ra, bis Streifa gibt.
Dort sieht mr nex; und wenn es frisch,
auch einmal ganz was anders isch.





Dr Blechski ond dr Wechselschnee

Euch alle ist des au geläufig,
's war leider Gottes ziemlich häufig,
im letzte Winter in Tal und Höh,
der obeliebte Wechselschnee.
Do rasselt mr wia d' Feuerwehr
en boihart gfrorna Hang daher
und kommt, grad wie's dei Ski so moint,
an so en Fleck, wo d' Sonn nascheint.
Do bremsts; dr Rucksack springt ins Gnick
ond ärschlings fliagt a Allmachtsstück,
da Kopf nach onta, mit ma Krach
gradaus en so en Gletscherbach.
Bekanntlich ist ein guter Ski
aus festem Holz, des wisset Sie.
Wenn mr em Schuß so nabe bolzt,
knax – ist er ab, der Ski aus Holz.
Do hot mr leider no Verdruß,
denn viele fahret meistens Schuß
im Wechselschnee. Doch macht mr stets
en Blechspitz na – und weiter geht's.
So au nach diesem Allmachtskrach,
der Mann aus onserm Gletscherbach.
In Anbetracht von schlechtem Schnee
und ewig leerem Portemonnaie,
hat dieser dann einmal bei Nacht
und weil ihm grad ein Ski gekracht
und er nach reiflichem Entschluß
sich neue schenka lassa muß,
eine Idee, an sich net schlecht:
„Ein Ski, zweimeterzehn aus Blech!“
Damit glaubt er, für alle Zeit,
vor jedem Skibruch sich gefeit.
Im Hochgebirg, wia uf dr Alb,
em Wechselschnee, em dicksta Wald,
„i fahr jetzt Schuß“ – er spricht's im Traum –,
„wenn's Kloiholz gibt, kommt's bloß vom Baum.“
So kam's, wia's eba komma muß,
der Kerle fährt halt wieder Schuß!

Es blitzt der Ski hoch durch die Lüfte,
der Skistock bohrt sich in die Hüfte
und wie aus einer andern Welt
der „Schußler“ auf die Birne fällt.
D' Keilhos verschlitzt, a Wuat em Bauch,
ond hentaron sei Brems verstaucht,
da Fuaß verdreht, dr Schädel brommt,
dr Blechskiläufer zu sich kommt.
Ond wia er naguckt – irgendwie –,
stemmt ebbes nemme an de Ski.
Pfeilgrad stoht do, wia noch em Senkel,
dr Skispitz nuf em rechta Wenkel
– dr Linke; aber erst der Recht
a Ziehharmonika aus Blech!
So weit hot's jetzt en Tal und Höh
dr Winter brocht mit schlechtem Schnee,
daß d' Skiläufer auf ihre Streifa
en Amboß müaßt em Rucksack schlaifa,
weil mr – nach jedem Sturz im Schuß –
da Blechski grad sich dengla muß.



A Scheidungsgrund

Dr Skisport ohne Schnee gleicht sehr dem Portemonnaie, das immer leer. Des sieht so aus, wie wenn mr's hätt, doch kommt's drauf a, no ka mr net. Wie 's Geld war Schnee en manche Jahr, fast wie a roter Hund so rar. Net bloß, daß es koin Pulverschnee gegeben hätte uf dr Höh; im Schwarzwald, Alb ond rund ums Haus, blieb jeder Schnee vollständig aus. Doch weil man zu seim Sportgenuß, halt irgendwie mal kommen muß, hat man dann doch, trotz allem spara, immer wieder müssa 's Geld verfahren. Ond weil des Geld für zwoi net langt, da fährt mr no im Unverstand an Weihnachta ond sonst a mal, zum Sport alloi ens Walsertal. Doch ganz alloi macht's au koin Spaß, mr ist verwöhnt ond 's fehlt oim was. Nachts schlofst et ei mit kalte Füß, ond au d' Verpflegung wär recht mies. Mr hot, daß 's Essa besser hält, domols d' Kartoffla nemme gschält. Ond von ra Kartaperiod dr Butter langt oi Butterbrot. Ond au des bißle war no rar, weil's meistens Margarine war. Doch wieder lockt der Wintersport, der Urlaub kam ond 's Geld war fort. „Bevor jetzt i dahoim romdruck em Urlaub mi, ist 's best, i guck noch oinra“ – hot mei Freund sich denkt –, „dia 's Fahrgeld ond d' Fressalia bringt.“ So oiner, der – wie jeder weiß – ein teures Weib sein eigen heißt, die dann mit Ärger und Verdruß dahoim am Ofa hocka muß.

Wie g'sagt, sei Alte hockt ond strickt, wird langsam ebbes rondlich – dick wär zuviel g'sagt –, denn mitonter, do wird se wieder ziemlich monter. Hauptsächlich do, wie ihr so prompt, des Ehebiega z' Ohra kommt, hot 's bei ihr g'schnappt: „Des kann i leida, komm mr bloß hoim, i laß me scheida. Doch vorher no, des derfst mir glauba, do steig i kräftig dir uf d' Hauba.“ Ihr Alter spurt durch Tal und Höh, im wunderseltne Pulverschnee; ahnt net, daß sich en Stugert halt a Ogewitter zemma ballt. Nach Tagen geht ihm no, o Graus, dr Schnee ond au dr Pulver aus. Drom fährt er hoim – ziemlich verdruckt – ond saut, kaum daß er sparsam guckt vom Treppenhaus zur Glastür rei, allmächtig en de Strupfer nei. I weiß net, ob so mittlerweile, dia wohlbekannte beide Teil scho beig'legt hent den Ehezwist, weil so was unrentabel ist. Wenn net, so ist seit dera Stund, a schlechter Wenter a Scheidungsgrund.

Flotte Burschen

Worte und Weise: Walter Sperlich 1958

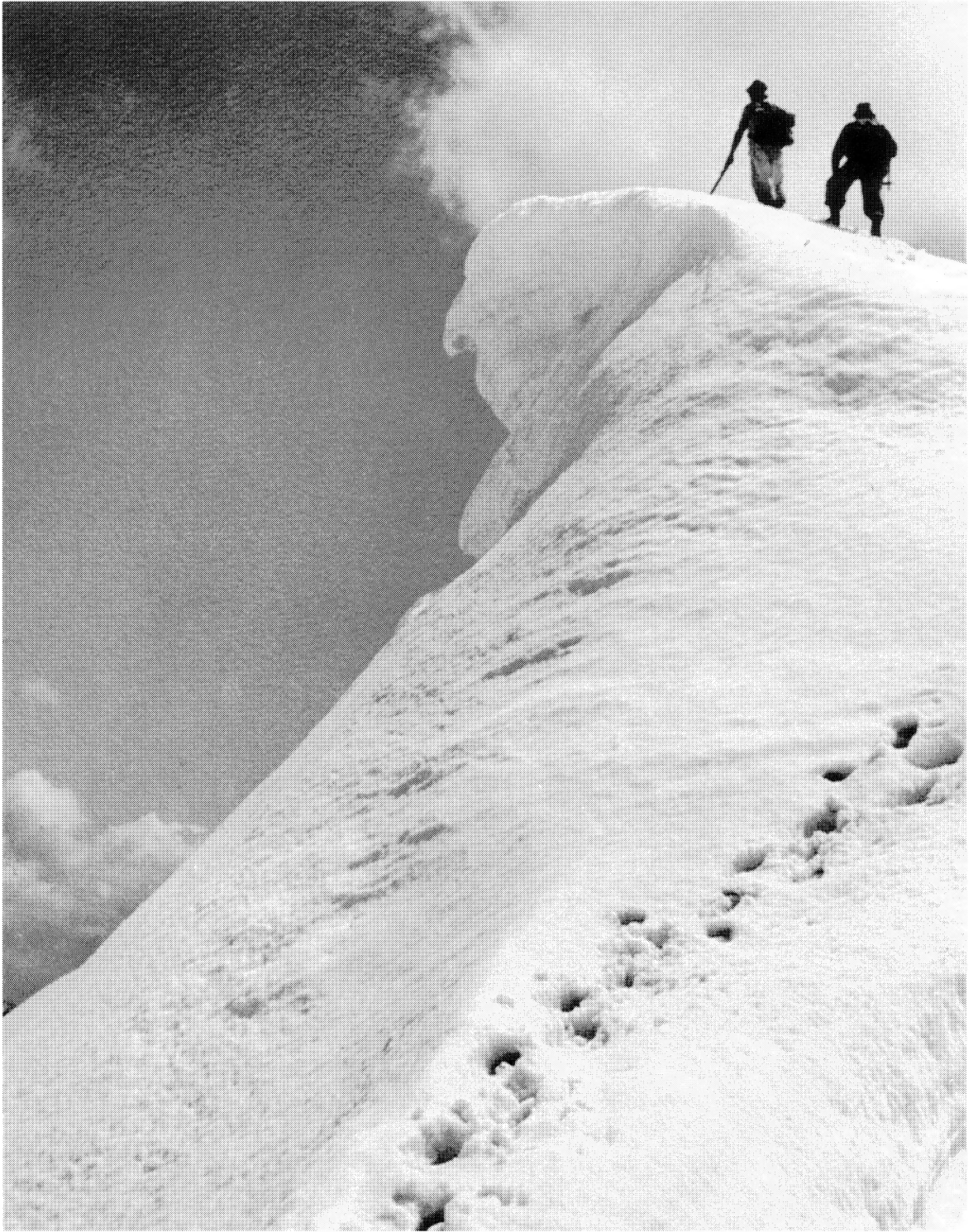
1. Wer schlug hi-nauf durch stei-les Eis der Stu-fen Per-len-schnur, wer führ-te durch der Fir-ne Weiß hi-nab die tol-le Spur. Wer sang sich durch die Bi-wak-nacht auf schmalen Fel-sen-band, wer wan-der-te zur Mai-en-pracht durchs gan-ze Hei-mat-land. Flot-te Bur-schen sind's ge-we-sen- und mit Her-zen, glü-hend heiß: flot-te Bur-schen sind's ge-we-sen — Män-ner un-term E-del-weiß. :

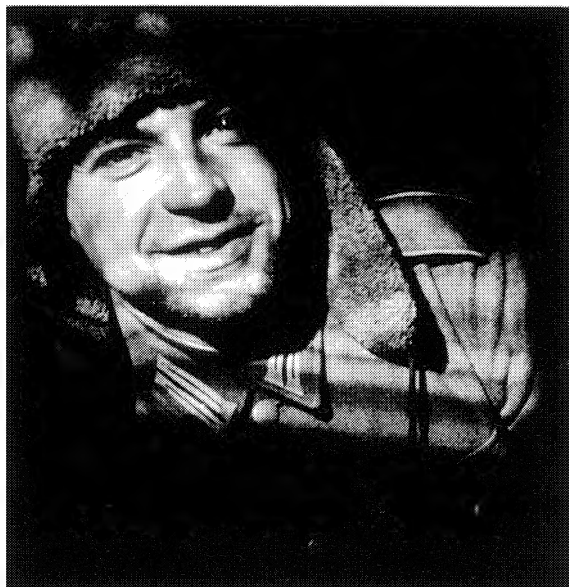
2. Wer lag beglückt im Blumenmeer
vom Leben neu beschenkt,
wenn er nach einer schweren Fahrt
den Schritt ins Tal gelenkt.
Wer leerte einst voll Lebenslust
den Becher bis zum Grund,
wem lachte oft zum Abschiedskuß
ein rosenroter Mund.

: Flotte Burschen sind's gewesen
und mit Herzen glühend heiß
flotte Burschen sind's gewesen
Männer unterm Edelweiß.
Und auf Almen und in Hütten,
blickten Madels wehmutsvoll.
Schwarze in den Dolomiten,
Braune drinnen in Tirol.

3. Und wem singt wohl im Tundramoos
der Steppenwind sein Lied,
wer liegt so still im eis'gen Schoß
wo's Nordlicht zuckt und glüht.
Wen deckt ein schlichtes Birkenkreuz
an Rußlands Schicksalsfluß,
weißt Du, wer unterm Steinmal ruht
im wilden Kaukasus.

: Flotte Burschen sind's gewesen
einst in Firn und Felsenwand,
und sie liegen unvergessen
fern von ihrem Heimatland.
Flotte Burschen sind's gewesen
und mit Herzen glühend heiß,
flotte Burschen sind's gewesen,
Männer unterm Edelweiß.





Gefr. Sperlich, 13214 Im Osten, O.U. 1.3.42

Liebe VTDler!

Habe heute erstmals in diesen Ländern so einen Einrichtungsgegenstand vor mir, den man mit Tisch bezeichnen kann, und benütze diese ungeheuer angenehme Einrichtung, um ein Lebenszeichen, mit Feldpostnummer versehen, der Heimat zugehen zu lassen. Ich habe nun schon allerhand reizende Überraschungen des Feldzugs in Rußland hinter mir und möchte einiges davon losschlagen. Ort und Gegenstand meines derzeitigen Aufenthalts ist der Platz einer berühmten Kesselschlacht, die ich mal mit W. bezeichnen möchte. Unsere Einheit gehört zu einem Fußlappengeschwader auf Zahnstochern – ein Gespensterkommando mit der Aufgabe, den Resten zweier durchgebrochener Divisionen in mehreren Kesseln den Garaus zu machen. Ich habe versucht, der Umgebung mit meiner Retina einiges an Schönheiten abzuluchsen, es kommt aber wahrscheinlich nicht viel dabei heraus; auch das vorherrschende Klima mit seinen zwischen -25 und -35° macht den Aufenthalt nicht anziehender. Doch habe ich mir trotz allem erst eine Fingerspitze angefroren, was weiter nicht schlimm ist. Wesentlich mehr Beschwerden habe ich nach 2 neuerlichen Anfällen mit meinem Knie bei Ausübung des Skidienstes. Sonst ist alles in bester Ordnung. Ich werde in den nächsten Tagen einige volle Filmspulen absenden, auf denen für die Soldaten-Bildsammlung der Abteilung ein originelles Bild eines Rußlandkriegers mit 3 Wochen alter Edelpatina zum Vorschein kommen dürfte. Diese kriegt man hier leicht zusammen durch Wassermangel, Zeit und Gelegenheit

und vor allem durch eine wahrhaft paradiesische Sowjetunterkunft. Daß man seit 4 Wochen überhaupt nicht aus den Kleidern gekommen ist, stört einen schon gar nicht mehr. Man wäscht sich mit Schnee, rasiert sich mit Kaffee, wenn einer übrig bleibt, und gewöhnt sich so langsam an das Rußlandweiß der Unterwäsche. Nur durch außergewöhnlich glückliche Umstände sind wir bis jetzt von der sog. Leibstandarte verschont geblieben (Läuse). Daran sind lediglich die Wanzen schuld, die ein Aufkommen dieser Waffengattung bisher verhinderten. Auch darin dürfte bald eine Änderung eintreten.

Da mir z. Zt. eine andere Möglichkeit nicht offensteht, möchte ich Herrn Klemm bitten, die eingehenden 2 Filme für mich in der Leica-dose in Mikrolin zu entwickeln. Es handelt sich um Meterware JSS, die sehr wahrscheinlich etwas reichlich exponiert und deshalb zur Erzielung eines feink. Negativs kurz entwickelt werden sollte. Mit Mikrolin erzielte ich Best-ergebnisse. Der Entwickler ist den Filmen beigefügt. Von den Filmen hätte ich gerne 2 Sätze Streifenabzüge, von denen einer an mich abgesandt werden sollte. Mit Filmmaterial bin ich noch genügend versorgt, besser als mit anderen Annehmlichkeiten des täglichen Lebens wie z. B. mit Füllhalter-Tinte, Saccharin, von Rauchbarem ganz zu schweigen. Da arbeitet unser Verpflegungsapparat immer mal mit Fehlzündungen. Seit einigen Tagen liegen wir in einem russischen Dorf in der Umgebung Wiasmas. Unsere Unterkunft, ein einfaches Bauernhaus in üblichem Blockhausstil (s. Film), beherbergt außer 6 Mann Einquartierung 2 Erwachsene mit sieben Kindern in einem Raum und einem 2 qm großen Verschlag,

der eine Küche darstellen soll. Wir haben uns in einer Zimmerecke den Verhältnissen entsprechend buchstäblich breit gemacht. 3 Kinder und ihr Erzeuger liegen auf dem Ofen (s. Film), 2 liegen auf einer Pritsche von ungefähr doppelter Bügelbrettbreite, eines schaukelt von der Decke herab in einer an Autofedern angebrachten russischen Wiege. Wo die Herrin des Hauses mit der ältesten Tochter kampiert, konnte ich bis jetzt noch nicht mit Sicherheit feststellen. Außer den uk-gestellten Wanzen gehört zum lebenden Inventar eine ziemlich rüdische Katze, die abwechselnd einen unserer Rohrstiefel bewohnt. Bestes Stück der Inneneinrichtung und wirklich zweckmäßig ist der als Nachtlager, Zentralheizung und Backofen dienende, ein Viertel des Wohnraums ausfüllende Herd. Heiligtum des Hauses und Glanzstück ist eine kleine billige Petroleumlampe, offenbar die einzige im ganzen Dorf, die aber immerhin so viel Helligkeit spendet, diese Zeilen noch eben lesbar „für gesunde Augen“ niederzuschreiben. Es gäbe noch manches mitzuteilen, doch glaube ich einstweilen genügend russischen Lokalkolorit beisammen zu haben, um zu beweisen, daß es für uns doch nur eine Heimat gibt – Deutschland.

Es grüßt Euch alle bestens Euer Arbeitskamerad

Walter Sperlich

Ballade vom Burggraf im Eppan

Worte und Weise: Walter Sperlich (Melodie nicht mehr bekannt)

Von grausam altem Adel saß
ein Burggraf im Eppan;
dem wuchsen Rebenstöck wie Gras,
viel Volk war untertan.
Es lag manch gutes Fuder Wein
im Burggewölbe grau;
ein strammes Luder hieß er sein,
als seine zweite Frau.
Fast täglich saß am Söller er,
denn selten war er krank,
er soff den letzten Stumpen leer,
wenn er den Humpen schwang.
Wie sich im Abendsonnenschein
manch' stolze Zinne bot,
so färbt der Blauburgunderwein
des Grafen Zinken rot.

Denn er saß beim Wein von Kaltern,
Tramin und Girlan und vom Hocheppan;
's war sein Rezept um froh zu altern,
auch Silberleitner drüben von Terlan.

Der Graf kam auf den Tag genau
vom Humpen auf den Krug,
als viel zu früh die zweite Frau
man ihm zu Grabe trug.
Da saß er denn beim Krug allein
in Trauer um die Frau;
nun färbt der Weißburgunderwein
des Grafen Zinken blau.
Drei lange Monat tröstet sich
der Graf beim vollen Krug,
dann sagt er: „So jetzt habe ich
vom leeren Bett genug.“
Mit 70 ging der Jubelgreis
noch einmal auf die „Freit“,
ritt aus und brachte von der Reis'
'ne 18jährige Maid.

Er bracht' sie zum Wein von Kaltern,
Tramin und Girlan und vom Hocheppan;
's war sein Rezept um froh zu altern,
auch Silberleitner drüben von Terlan.

Es lebt das gräfliche Geschlecht
noch heut im Mannesstamm,
weil 20 Jahr, stets zeitgerecht,
noch Sohn um Tochter kam.
Dank ungebrochener Lendenkraft
gab's nebennaus noch drei,
und tiefbetrauert, hochbetagt
starb er mit hundertzwei.
Nie braucht er auch bei dritter Frau
was von der „Uhs“ fürs Bett;
der Graf befolgte haargenau
sein eigenes Rezept.
Und hätte heut'gen Tags gewußt
des Grafen fein Rezept,
Herr Oswald Kolle seinen Stuß
niemals geschrieben hätt'.

Denn noch heut gibt's Wein von Kaltern,
Tramin und Girlan und vom Hocheppan;
's ist ein Rezept um froh zu altern
auch Silberleitner drüben von Terlan.

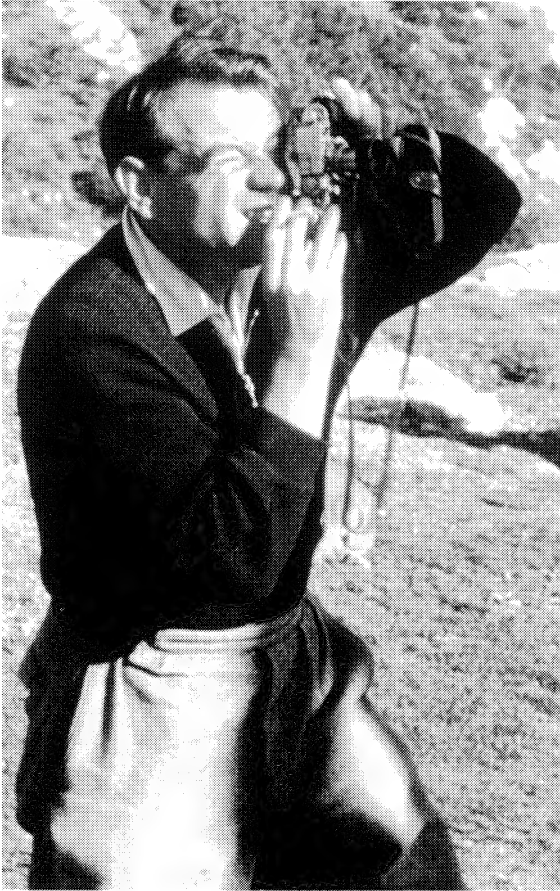
Dies wußt und lebt in Saus und Braus
die Maultasch-Margaret,
die Hof einst hielt im „Neuen Haus“,
zwar meistens im Bett.
Die Südtiroler Ritterschaft
stand Leibwache bei ihr,
nur in der besten Manneskraft
und nicht bloß vor der Tür!
Bald, wie die Burgen rings im Land
– wie überall zu seh'n –
war'n auch die Ritter ausgebrannt,
ich kann das gut verstehn.
Die Maultasch wurd' ein eigen Ding,
am Lebensabend brav.
Weil sie zum Schluß ins Kloster ging,
drum halt ich's mit dem Graf.
Und drum trink ich Wein von Kaltern,
Tramin und Girlan und vom Hocheppan;
's ist ein Rezept um froh zu altern,
auch Silberleitner drüben von Terlan.

Dort wo die Silberleiten läuft,
befindet sich ein Loch,
und wer nicht wie ein solches säuft,
der sieht's auch heute noch.
Drin wurde, stark mit Blei vermischt,
einst Silbererz geschürft,
der Silberleitner auf dem Tisch,
die Wahrheit er verbürgt.

Wenn man beim Wein sitzt in Terlan
bis nachts um halber drei
und sich dann noch nicht trennen kann,
ist schuld daran das Blei.
Das Silber – längst nicht mehr geschürft –
im Lied klingt seine Macht
– weil man's nun aus dem Weine schlürft –,
dort silbern durch die Nacht.

Und drum trink ich Silberleiten
komm ich mal wieder runter nach Terlan,
und denk dabei der guten Zeiten
des alten Grafen, drüben im Eppan.

In eigener Sache!



Ein Mann mit einem Hammer hat
schon manche Nuß damit geknackt.
Doch eines Tages schrie er laut,
weil er daneben hat gehaut,
wobei sein Daumen ward zerfetzt;
die Nuß jedoch blieb unverletzt,
und ist wie ein geölter Blitz
durchs Zimmerfenster rausgespritzt.

„Wer Pech gehabt mit Foto-Nüssen,
die knack ich Euch,
das muß man wissen.“

Tat und Traum

(Gipsbettphantasie)

Schon sank der Tag; mit einemmal
ertastet meine Hand
im Überhang, hoch überm Tal,
die Leiste in der Wand.

So hatte ich es, wie schon oft,
mit allerletzter Kraft,
kaum daß man es sich selbst erhofft,
gerade noch geschafft.

Nun lag ich keuchend, wie ich fand
auch schützend überdacht,
in einer Mulde in der Wand,
und ringsum floß die Nacht.

Schon stürzte Regen, als ich kaum
zur Seite mich gedreht
auf meinem engbegrenzten Raum.
Wie etwa hergeweht,
ein Tropfen trifft mich, insofern
war dieses Biwak gut,
und tröstlich glimmt gleich einem Stern
der Zigarette Glut.

Und tröpfelnd wie der Regen, rinnt
die Nacht ins Zeitengrab.
Als Gegendruck den Schlaf mir nimmt,
stürzt meine Lampe ab.

Verlangend tastet nach dem Ort
ich seitlich – wie im Zelt.
„Die Zigaretten waren fort!!“
das hatt' mir noch gefehlt.

Wie dann der junge Tag anbrach,
lag unter mir ein See. –
Doch als ich erst ward richtig wach,
war's bloß Kamillentee.

Drin schwamm die Nachttischlamp' verkehrt,
die Zigaretten auch.
Ich selber aber lag verstört
im Gipsbett auf dem Bauch.



Schwäbische Kletterballade

von Walter Sperlich

(Zu singen nach der Melodie: I muß a Motorrädle hao...)

Dr Schnee, der war lang scho verbrennt;
drhoim ben i g'hockt ond hao denkt
vor Langweil: „Jetzt isch mir's egal,
des klettra probier i a mal.“

A Kletterhos brauch i drzua,
a Soil ond so ganz bsondre Schuah,
Karabiner ond Hoka – ond schnell
war drußn a Sauhaufa Geld.

Jetzt han i no braucht an Hans Dampf,
der ebbas verstoht von dem Krampf,
daß 's klettra zu lerna i krieg
ond et glei beim ersta Mol fliag.

„Zom alerna fahrn mir uf d' Alb!“
A Felsa stoht da em a Wald.
Dr Wielandstoi moint'r, weil der
für'n A'fänger 's Richtige wär.

Vo Lenninge isch'r na gschwend,
mit mir so en Buckel nuf g'rennt,
bind't sich ond mir d' Strick um da Bauch,
steigt ei' ond schreit: „Kommscht halt no auch!“

Mei Frieder der steigt wia verruckt,
nach mir hot'r gar nemme guckt.
Scho ischt'r verschwonda oms Eck,
ond i stand no honta im Dreck.

Ond wia-n-i so nufstreck mei Birn,
da krieg i en Brocka ufs Hirn,
ond glei druf – i war no net gwitzt –
vom Soil ois uf d' Goscha nuf pfitzt.

Drweil isch mei Schlacks droba gwää,
jetzt hättet'r den solla seha!
Ziagt der an dem Strick, 's ischt a Schand,
ond mir haut's da Butza an d' Wand.

Trotzdem: Zerscht ischs ganga em Hui.
Doch d' Nähmasche fahrt mir ens Knui,
ond so weit goht's na, ond m'r glotzt
saublöd aus der Wäsch, wenn's oin plotzt.

A Wurzel hangt raus – ziemlich alt –,
scho Tausend hot's gebba en Halt,
da donnert – mir bleibt's en dr Hand –
scho wieder mei Breschtling an d' Wand.

's Gsicht han i verschonda ond Händ
ond Stern gseha, wo gar koine send.
Mei Lehrmoistr schreit oba ra:
„So! – Jetzet fangt's Schwierige a!“

's hot Griff ghet, wia Kindsköpf so groß,
doch i spür's scho feucht in dr Hos,
meine Füß schleglat rom in dr Luft,
doch Zug gib't'r koin mir, der Schuft.

So balg i mi 'nomm zum a Riß,
dort will i verschnaufa, ganz g'wiß!
Jetzt ziagt'r! Doch i bring – o Graus –
da Fuaß aus dem Riß nemme raus.

Mit Gwalt ziagt mei Erster am Strick;
i spür scho, mei Knöchel wird dick.
I zappel ond scherr, doch am End'
hot's da andra Fuaß au no verklemmt.

Schwäbische Kletterballade

Halbtot schrei zum Frieder i nuf:
„Mir langt's jetzt, da Geist geb i ufl!“
Dr Frieder schreit ra: „Sterb no glei,
viel Ärbet hoscht eh net d'rbei“.

Doch Glück hao-n-i g'het, 's ischt a Witz.
Uf oimol hot's donnert ond blitzt,
ond plötzlich lauft angenehm kalt
a Wasserguß ronter den Spalt.

Mei Kletterhos isch et ganz dicht,
recht merklich nimmt zua ihr Gewicht;
doch spür i, daß onta dui Soß
zum a Loch wieder nauslauft zur Hos.

Au sonst gibt's viel seltsame Ding,
Karabiner, so hoißt mr en Ring.
Meist bringst do net nei du des Soil,
da Dauma et raus in der Eil.

Weil 's Hemmed scho lang isch zerfetzt
ond nufg'wergelt, komm i zuletscht
no zemlich verkratzt, uf m Bauch
da Wielandstoi-S-Weg nuf auch.

Mei Frieder, vor Freid überg schnappt,
hot glei bei dr Flossa mi packt;
begeistert druckt er mir die Hand
ond schmeißt mi fast na über d' Wand.

's Kreuz ausghenkt, dr Dauma verklopft,
verschonda am Knui ond am Kopf,
da woiß i jetzt, worum ällaweil
dia Kletterer ruafet: „Berg Heil!“

Des Abseila sei ein Genuß,
so sait jetzt mei Frieder zom Schluß.

Em Abseilsitz han i no gschwend
mir d' Kurva am Hintra verbrennt.

Des hot mir da Rest geba, weil
es dia einzig Stell war, dia no heil.
Doch hot'r erst recht g'het zum Schluß:
Des war dir vielleicht a Genuß!

Verdenka ka mr mir's net,
am Montag da lag i em Bett,
verschlonga ond krumm wie a Bretzg,
denn wie-n-i mi nag'legt, war's lätz.

Am Mittwoch da schleich i mi na,
zom ersta Mol d' Stieg wieder ra,
ond krieg au des königlich G'fühl
von einem, der ufschneida will.

Am rechta Fuaß han i no knappt,
a Aug blau, 's ganz Gsicht no verpappt,
verschonda, verkratzt von dem Coup,
erschein i am Freitag em Club.

Do sag i, daß klettert i hätt,
dia Schlamper, dia glaubet mir's net,
se saget, mi hätt bloß mei Frau
ens Reibeise neisaue lau.

Ond klettert wird nemme, so blau!
Mei Kletterzuigs ka oiner hao,
ganz nui no ond billig isch's jetzt;
bloß d' Hos'n braucht henta en Blätz.

Ond sonntichs, des weiß i genau,
spaziera lieg i mit dr Frau,
denn uf so 'ra schö greana Wies'
kriagsch koine verschondene Füß.

Das Notbiwak

Dezember kommt mit Pulverschnee,
hent d' Skileut g'sagt und glaubt,
und kommst auf d' Alb ischs Straßendreck,
was dir ins Aug nei staubt.

Wenn man sich auf d' Saison verläßt,
sieht man um d' Weihnachtstag
da oinzige Schnee im Sportgeschäft
im Fenster aufm Plakat.

Drum geht seit Jahr und Tag dui Red,
man sieh'ts auch am Kalender,
a Blödel hat am Wetter dreht,
im Sommer wie im Winter.

So kommt's, daß man statt flott zu gleiten,
durch endlos tief verschneite Weiten,
ziemlich verbiestert und verbuckelt
in Stuttgart umeinander zuckelt.

Wer solches tut, bestimmt ist der,
mehr Pessimist als Skiläufer.
Dem Optimisten, der vor allem,
die Feste feiert wie sie fallen,
wird's unterm Weihnachtsföhne schwül,
kriegt Sommerurlaubsvorgefühl
und liegt deshalb, von früh bis spat,
drhoimda in seim Wannebad.
Schraubt Höhensonne nuf in d' Höh
und träumt, er wär am Gardasee.
Laut singt er ein „o Sole mio“,
betätigt abschließend das Klo;
verbringt die ganzen Weihnachtstage
in meist horizontaler Lage.

Nun hatte ich – was man ja kennt –
zum Pessimisten kein Talent.
Zum Optimistenbariton

fehlt mir das Bad und auch der Ton,
weshalb ich mich zusammentat
mit einem, der das auch nicht hat.
Und vollbepackt fuhren wir zwei
mit unsere Ski ins Wallis nei!

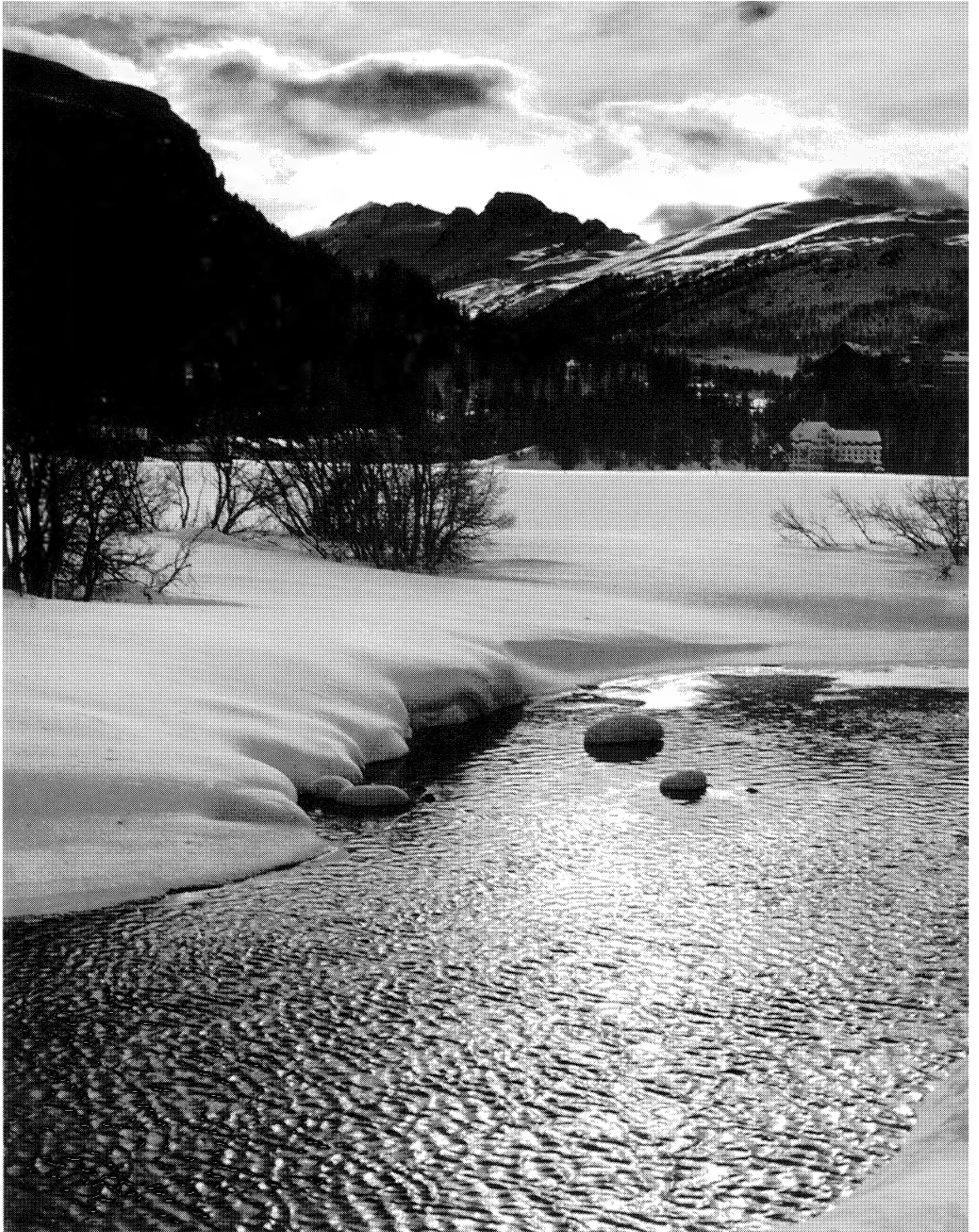
Bei Hüttenanstieg von fünf Stunden
– vor allem mit Gepäck beschwert –,
da wird es angenehm empfunden,
wenn irgendeine Bergbahn fährt.

Der Satz steht felsenfest, und bloß
mit Rucksack, wie ein Eckhaus groß,
da geht es leider immer so:
Die Letzte! – g'sehe habn mir's no,
denn über eine hohe Brück
entschwand sie aufwärts unserem Blick.
Mei Anderer stöhnt, „des hot no g'fehlt!“
„Macht nix“, sag i, „da sparn mirs Geld.“

Dr Pappschnee

A andere miese Sauerei,
dr Pappschnee, ist euch au net neu.
Vom Skivolk wird er gern gemieden,
uns war er aber oft beschieden
in viele Winter ond jedesmal
an Weihnachten em Walsertal.
Do steigt mr uf, vom Tale onta
so zwischa drei ond sieba Stonda
ond freut sich no – 's ist au koi Wonder –,
auf eine schöne Abfahrt nonter.
Ond nochher hot's – zum Teufel hola –
an jedem Ski halt nex als Bolla.
Am besten wär mr freilich dra,
mr schnallt jetzt d' Ski ab, wenn mr ka
ond scherrt ond kratzt den ganza Dreck
von seine Schwarta oifach weg.
Denn viele können sich net bucka,
jo kaum uf d' Bindung nontergucka.
Doch weil der Pappschnee alle narrrt,
hilft jeder sich uf oigne Art.
A Dicker der schafft wie no nie;
er haut en Schnee nei seine Ski
ond an en Baum – er kommt en Schweiß,
sei Ski haut uf en Brocka Eis,
ond zmol fliagt d' Spitze ihm davo;
dia Bolla aber hebet no.
Des gibt's, wenn d' Ski send alt ond braun
ond morsch gwä wie a Gartenzaun.
I selber fahr bloß über Stoi,
de andere über d' Skiend nei,
bis Krach gibt ond dr Partner flucht;
no wird's uf andere Art versucht.
Mr nimmt da Skistock stupft ond sticht,
bis daß mr zmol sein Reiha trifft.
Des tuat fei weh, i sags euch offa,
mir send scho d' Auga überglofa.
Ond host scho Pech, no host em Nu
a pfenniggroßes Loch em Schuh,

ond zguterletzt do hanget na,
die Bolla halt no emmer dra.
Voll Wuat ziagst jetzt dei Stirne kraus
ond no dei Taschamesser raus.
Des riacht zwar no a bißle räs
vom letzta Vesper – 's war a Käs –,
doch sell macht nex, des überdeckt
jetzt 's Skiwachs, was ganz anderst schmeckt.
Jetzt stellst da Ski uf gega's G'sicht,
vom Rucksack her kriegst's Übergwicht,
ond haust dr – wacklig wie em Suff –
dein Spitzta grad uf d' Goscha nuf.
Jetzt kannst jo freilich nex mei schwätza;
zwangsläufig muaßt de oifach setza
ond denkst dabei, wie d' Abfahrt schö
gwsa wär bei Pulverschnee.
A Loch em Schuh ond d' Gosch verschwolla,
am Ski do hanget no dia Bolla,
do denkst dr jetzt – ond des mit Recht –,
ach wie so ludermäßig schlecht
doch im Gebirge – dieser Mist –
der vielbesongene Skilauf ist!



Der Blechski

Worte und Weise Walter Sperlich 1962. (Melodie mündlich überliefert.)

Der Winter war lang und so weiß lag der Schnee,
und er lag auch so hoch überall.
Per Zufall hatt' ich g'rad ein voll Portemonnaie,
und ich kauft mir so Ski aus Metall.
Aber hätt' ich gewußt, wie es mir damit geht,
wär's besser, wenn's Geld gleich versoffen ich hätt'.
So kam ich durch Zufall zum Sport.
Die Ski war'n jetzt da – 's Geld war fort.

Jetzt nahm ich die Ski, und ich ging auf ne Tour
und fuhr ganz allein durch den Wald,
ich glitt so dahin auf der einsamen Spur,
und es war zwar recht schön, aber kalt.
Doch mein Weg der führt plötzlich sehr steil in ein Tal,
bloß ein Baum stand im Weg, und der Weg der war schmal.
Ich hätt' selbst gern geseh'n, wie's mich dort
um den Tannenbaum rumg'wickelt hat.

Doch ich hab' gleich kapiert, so was dauert nicht lang,
des Skifahren lernst net am Weg,
da suchst dir am besten en' pfundigen Hang,
denn dort kommst auch kein'm Baum ins Geheg.
Ja mein Steilhang war leer, nur 2 Pfähl sah ich stehn,
den Stacheldraht dazwischen – den hab' ich net g'sehn.
Als Vogelscheuch friert man sofort!
Mei Keilhos hängt heute noch dort.

Und drin im Gebirg bei'ner Alm, auf der Bank,
da sonnt sich ein Skihas im Schnee.
Da hat mir's beim Schwingen – aus Schußfahrt zum Hang –
statt 'm Körper den Kopf bloß verdreht.
Doch zum Glück war'n die Skischuh 2 Nummern zu groß,
ich flog aus den Stiefeln grad wie ein Geschoß.
Mei Flugbahn die war kolossal!
Man hat mir's erzählt im Spital.

Beim Sprung von der Schanze – ja, frech muß man sein –
im Publikum raunte das Wort:
Der geht ja aufs Ganze, vielleicht stellt er ein
oder bricht gar den Schanzenrekord.
Gebrochen hab' ich dann beim Fluge ins Tal,
mein Schlüsselbein – ziemlich weit oben am Hals.
Was dort erst gebrochen ich hätt!?
Ich flog bloß im Traum aus dem Bett!

Meine Ski sind aus Blech, sie verrecken nicht schnell
und versichert dagegen sind's auch!
Weil ich's loswerden möcht – ich könnt brauchen das Geld –
hoff ich, daß mir's bald jemand klaut!
Doch mir stiehlt sie keiner – das Glück hab' ich net,
im Traum brech beim Skilauf ich d' Beiner im Bett.
Mein Wintersport wird jetzt dafür:
Meine Frau, dui fährt Schlitten mit mir!

Skimanns Edelweiß!

Im Arlberg traf ich sonnverbrannt
den Freund, er lag im Gips,
die Skier lehnten an der Wand,
der Schnee war leider nix.
Doch als ein Schneesturm Nacht und Tag
die Hütte überrannt,
da schrieben wir den Dauer-Skat
auf seinen Gipsverband.

Zur Alpe Rauz fuhr ich im Schuß
ums Jahr – mich trifft der Schlag –,
mit einem Gipsverband am Fuß,
mei Hans im Liegestuhl lag.
I zia g mr d'Handschuh von de Händ;
Mensch – Hannes, sag mir no,
bischt mit dem Gipsverband am End
vom letschte Jahr no do?

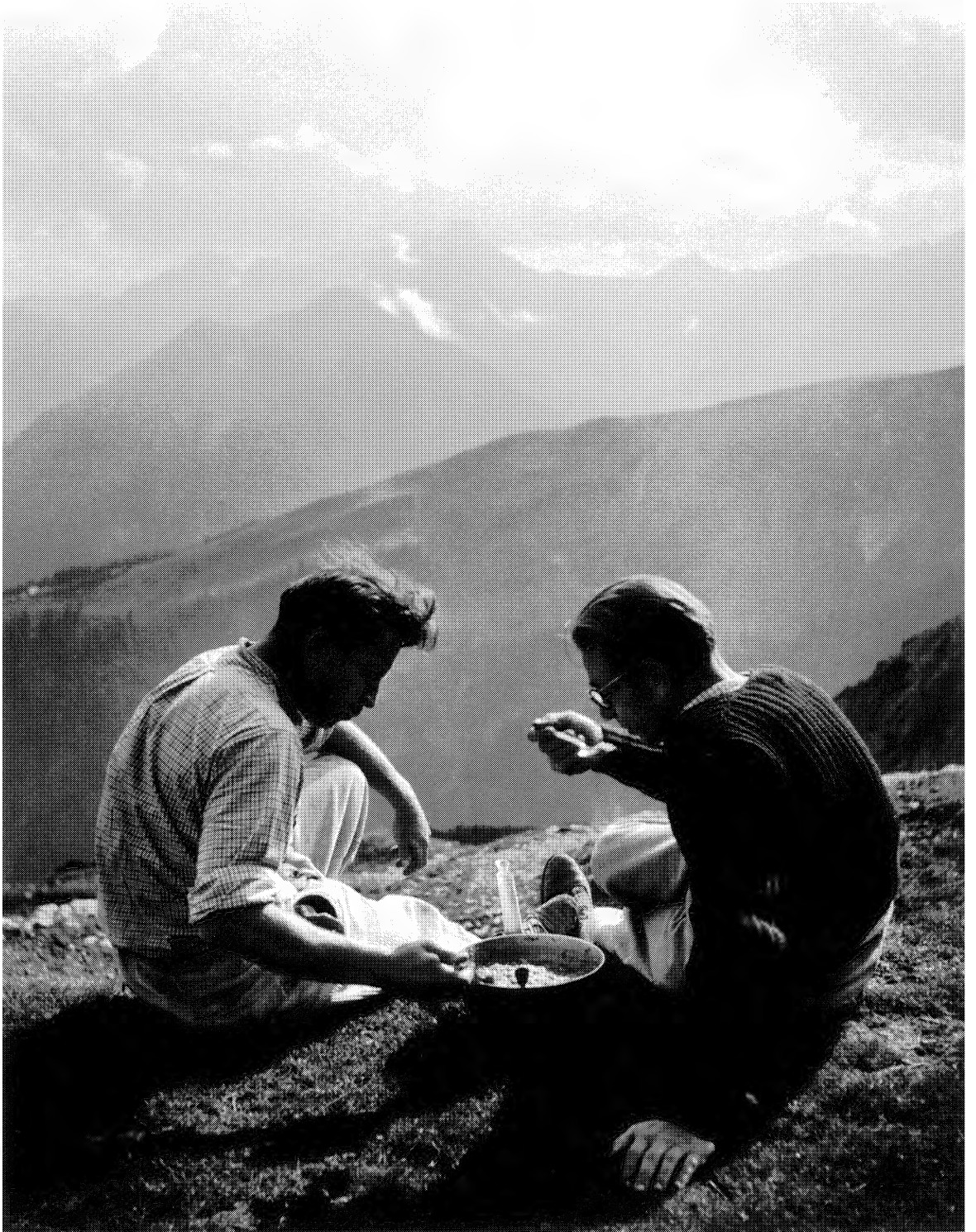
Da reicht er lachend mir die Hand:
„s ischt net so, wie du denkscht,
sell ischt a neuer Gipsverband,
bloß des Jahr tragn links.“
Durch ein Jahrzehnt bekannt mir war
meim Hannes sei Statur,
dreiviertel vom a ganze Jahr
a halbe Gipsfigur.

Denn pünktlich wie ein jedes Jahr
der Schnee herniedertantzt,
so trug en Haxe oder Arm
im Gipsverband der Hans.
Und hatt er mal – was selten war –
sein Haxa net em Gips
im Frühjahr, dann war allen klar,
da war der Winter nix.

Doch als er einstmals dem Hotel
sein Kommen avisiert,
da hent se in der Rettungstell
den Gips schon angerührt.
Denn sehr erbost war diese Stell,
drum legten sie ihm flix,
kaum daß sein Zug im Bahnhof hält,
den Fuß sofort in Gips.

Da half kein Zetern und kein Schrein:
Ihm sei doch nichts passiert!
Mit dickgeschmiertem Gips am Bein,
so wurd er transportiert.
„Weil wir dich oftmals gfonda hent
mit Beinbruch irgendwo,
daß mir des Jahr net gschonde send,
kriagst du dein Gips heut so.“

Es überreicht durch zarte Hand,
aus Silber und Emaile,
gehalten durch ein güldnes Band,
das Hotel ne Medaille.
Drauf glänzt mit Silberzackenrand
aus dunkelblauem Kreis
ein strahlend heller Gipsverband,
grad wie ein Edelweiß.



Der Grottenolm!

Meinem Freund Hans Matz
und allen Höhlenkletterern ins Stammbuch

Einer hat mit List und Tücke,
gefunden eine Bildungslücke,
nicht nur bei sich, auch bei uns andern
und schickt sich an, sie zu erwandern.

Er müht sich äußerst unbequem,
durch Spalt und Nässe, Nacht und Lehm.
Doch leider ist die Unterwelt
nicht ganz so wie sein Kopf erhellt,
weshalb der wissensdurstige Kopf,
sehr oft verbeult wird durch die Tropf-
stein' – deren Spitzen dort in Massen
sich von der Decke runter lassen.
Doch kraucht er emsig dort herum
durch Matsch und Moder, Mist und Mulm.

So zwischen 3 und 7 Stunden
bleibt er in Nacht und Nässe unten,
denn solange braucht's, bis Beul'n und Bollen
am Kopf sind wieder abgeschwollen,
weil eine Rückkehr unversehrt
der enge Einstieg sonst verwehrt.
Wie ausgesehen haben mag
der Mensch am ersten Schöpfungstag,
erschrecklich häßlich anzusehn,
fast unbeseelt – ein Batzen Lehm,
er dann aus dunkler Tiefe kriecht
aus engem Spalt ans Tageslicht.

Die Erdenschöpfung, die Geschichte
der Bibel, aber glaubt er nicht.
Darüber Einblick zu gewinnen
hofft er, tief in der Erde drinnen,
und weil er nicht nur – wie mir deuchte –
im Höhlenklettern eine „Leuchte“,
dies sicher der Entfaltung nützt,
weil man dort sehr im Dunkeln sitzt.

Kurz, weil er so, beinahe krank
vor ungestilltem Wissensdrang,
dort unten aber wenig Platz
für einen ausgewachsenen Matz,
entwickelt demnächst sich der Dolm
zurück in einen Grottenolm.

Von Farbe bleich, die hat er schon,
weil unten – jeder weiß davon,
er hat des öftern schon berichtet –
ist's äußerst kümmerlich belichtet.
Am Kopfe wachsen ihm dann Kiemen,
der Leib wird schlangengleich zum Riemen,
doch kann er so durch Loch und Riefen,
ganz ungehindert eingeschliefen.
Der Zähne kann er auch entraten,
dort unten bei dem Schlamm durchwaten,
weil deren lautes Klappern sich
erweist als äußerst hinderlich.

Ich weiß wohl, der Vergleich ist toll,
die Beine die verkümmern voll;
ein Schwanz wächst ihm mit Flossenkamm
zum Rudern in dem Urweltschlamm.
So aalt er sich in dunklem Schacht
durch Matsch und Moder, Näß' und Nacht

und wühlt herum, erstickt dabei
fast gar im tertiären Brei,
und freut sich dann, wenn er von durt,
aus dunklem Loch als Mißgeburt
von Dreck und Lehm – doch hochbeglückt –
nochmals das Licht der Welt erblickt.



Es wurde oft gesungen

Worte und Weise: Walter Sperlich

Auch in G-Dur

1. Es wurd - de oft ge - sun - gen von Ber - gen und vom Wein: „Ein
Gip-fel muß be - zwun - gen, der Wein ge - trunken sein.“ Wie an - de - re zum
Rhei - ne, zog ich zu Ber - gen fort, auch ich fand gu - te Wei - ne an
manchem schö - nem Ort. So fand ich im Wal - lis den Fen - dant, den
Dôle, wir tran - ken den Ro - ten im schö - nen Ti - rol, den schweren Velt - li - ner und
die vom Ep - pan, würz'gen Tra - mi - ner und den von Ter - lan.

The musical score is written on a single staff in G major (one sharp) and common time. It consists of six lines of music. The first line begins with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a common time signature. The melody is primarily composed of quarter and eighth notes. A double bar line with repeat dots appears after the fourth line. The fifth line contains a 2/4 time signature change. The piece concludes with a double bar line and repeat dots at the end of the sixth line.



2. Die silberhellen Spitzen
an Weißhorns Silberthron,
die ließen ab mich blitzen,
ich fuhr hinab zur Rhôn'.
Im Kameradenkreise
bei Fendant und bei Dôle,
da spült' ich literweise
hinunter meinen Groll.
So fand ich ...

3. Einst wollte ich erreichen
Berninas Gipfelwelt,
auf Graten ohnegleichen;
das Glück mir hat gefehlt.
Denn üble Stürme brausten
um Grat und Gipfel hin,
ich ließ die Gipfel sausen,
verzog mich ins Veltlin.
So fand ich ...

4. Von Dolomitzinnen,
von Wänden und Kamin,
stürzt' ich mit durst'gen Sinnen
hinunter nach Tramin.
Konnt von Traminer Weinen
ich kaum mehr g'rade stahn,
riß ganz mich von den Beinen
der Edle von Terlan.
So fand ich ...

5. Man hat mich oft gescholten,
daß ich durch Jahr und Tag,
mein Leben zu vergolden,
mein Gut versilbert hab.
Doch wurd' auf diese Weise
manch Silberspitze mein,
auch bracht ich von der Reise
manch gold'nen Zacken heim.
So fand ich ...

Wespenstiche

Mit meinen beiliegenden Liedern bin ich bei meinen Kameraden nicht immer gut angekommen, vor allem beim Singen, wenn ich mich gegen jede Verschandelung der Melodie oder Verstümmelung des Textes energisch zur Wehr setzte. Für solche Fälle schien nachfolgender Vers eines alten Stuttgarter Dichtergastes extra geschrieben zu sein, der deshalb als Lesefrucht hier stehen soll, vor allem aber, weil an dem Vers von Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau, Nikolaus Lenau, einige meiner eigenen, aus den „Wespenstichen“ entnommenen, Verse sich geradezu emporrankten.

Also zunächst Lenau, dann W.Spe. („Wespe“)

*Ein offener Wald am Straßensaum
ist dein Gedicht, du mußt's ertragen,
reibt sich an deinem schönsten Baum
ein Schwein mit grunzendem Behagen.*

Nikolaus Lenau

Und nun Wespe:

Ist einer unter seinesgleichen,
benehmen oft sich die Gesellen
– bloß weil sie ihn nicht ganz erreichen –
wie Hunde, die den Mond anbellern.

Sind weise Reden nicht viel nütze
bei unverbesserlichen Sündern,
hilft sicher eine Stiefelspitze
in einen wohlgenährten Hintern.

Ein Pinscher, dem im Ohre gellt
vom Kirchturm her das Läuten,
der schaut zur Spitze auf und bellt:
„Was soll mir das bedeuten?“
Doch weil's nicht ankommt, läßt er's sein,
schleicht sich zum Sockel, hebt das Bein.
Der Kirchturm aber mit Geläut,
steht in der Sonn' und leuchtet
und schert sich auch nicht einen Deut,
daß man ihn hat befeuchtet
an seinem festen Untergrund,
weil mißverstanden ihn ein Hund!

Der Lauf der Welt

Glatte Wände sich erkoren,
jene, die zu spät geboren.
Doch da schrieben Widersacher:
Diese seien Wichtigmacher,
und ihr ganzes Tun das sei,
nix als Kletterfexerei!

Weil sie nicht in Kletterpatschen
ausgetretne Pfade latschten,
hielt man jede solche Tat,
wann und wo sie mag geschehen,
altbergsteigerisch gesehen,
für alpinen Hochverrat.

Doch es zieht die Jugend heute
keine alten Stiefel an.
Wer so schreibt für andre Leute,
kommt mir vor wie jener Mann,
der, anstatt mit Straßenkreuzer,
– kriegserinnerungsversehrt –
heut noch als ein Ofenheizer
mit Motor mit Holzgas fährt.

Es ist doch nur eine Tugend,
die in Wänden aus sich tobt.
Wenn sie's treibt, sei eine Jugend
eher noch dafür belobt,
als wenn sie, zu amüsieren
sich in eine Bar begibt,
wo, die Kraft zu demonstrieren,
man sich dann – wie's je beliebt –
so ein Messer in den Rücken
oder auch im Streite laut,
leere Bierflaschen zu Stücken
auf der Rübe sich zerhaut.

Wenn sich Jugend vor den Alten
und sich selbst bewähren muß,

wird das immer so gehalten.
Das ist ihrer Weisheit Schluß.

Eines muß ich nicht beweisen,
das ist so im Lebenslauf:
Zählt man erst zum alten Eisen,
hört das von alleine auf.

Das ist immer so gewesen,
bleibt es auch in jedem Fall,
bis zum demnächst zeitgemäßen
ziemlich nuklearen Knall.

Dann krieg'n Kinder Gummiköpfe,
wie die Wissenschaft schon weiß,
statt der Finger Saugenäpfe,
auch am Rücken bis zum Steiß.

Mit den Näpfen an den Händen
läuft man dann im Bergbereich
senk- und waagrecht in den Wänden,
einem Mauergecko gleich.

Gut geschützt sind auch die Hirne
wie man sieht bei jedermann,
daß ein Steinschlag auf die Birne
kaum gefährlich werden kann.

Mit den Näpfen auf dem Rücken
man sich durch die Wände zieht,
ohne Angst – nur mit Vergnügen –
unter sich die Tiefe sieht.

Glück verschon' mich vor dem allem,
stirbt doch, kann erst nirgendwo
man mehr in die Tiefe fallen,
der Alpinismus sowieso!

Den Wichtigmachern

Was einst für tolle Knaben waren,
das las man früher irgendwo,
in hinterlassnen Memoiren.
Heut ist das leider nicht mehr so.
Da geht es wie gefundnes Fressen
durch alle illustrierte Pressen,
bloß weil ein wagemut'ger Mann
bei einem hochalpinen Schlager
vielleicht auch mal erfrieren kann.
Das find im Grund ich reichlich mager.
Was man so liest in Zeitungsblättern,
wie heut bei Bergbesteigern Brauch,
das könnten deren nächste Vettern,
die Herren Casanovas, auch.
Denn so ein wagemut'ger frecher,
gut durchtrainierter Herzensbrecher
kann auch ein Ziel ins Auge fassen,
kann sich von ihm bezaubern lassen.
Er kann bestürmen und besiegen,
abblitzen, beim Versuch erliegen.
Er kann's belauern und beschleichen,
besteigen, um es zu erreichen,
und kann sich so das Leben würzen.
Er kann erschöpft herunterstürzen.
Das Leben kann er selbst verlieren,
bloß eines kann er nicht – erfrieren!

Die folgende „Alpine Persiflage“ entstand 1962 aufgrund eines Tourenberichtes aus dem Kreis der Bergsteigerguppe. Es handelt sich dabei um eine Überschreitung der Aiguille du Grépon im Montblanc-Gebiet, eine Bergfahrt, die in diesem Falle unter etwas ungewöhnlichen Voraussetzungen verlief.

Es war gewissermaßen eine „Rechnung ohne den Wirt“. Die an Situationskomik reiche Geschichte – und ihr geradezu lehrstückhafter Verlauf – hat den für solche „Mißgeschicke“ stets empfänglichen Spatz so belustigt, daß er es nicht lassen konnte, die Begebenheiten mit tiefeschürfendem Humor und unverhohlener Schadenfreude in Verse zu fassen.

Französische Küche

(Eine alpine Persiflage)

Einer der zum Stubenhocken
sieht beruflich sich gezwungen,
dem die Arbeit spröde und trocken,
ist ihr manchmal doch entsprungen.

Überm kargen Grün der Wipfel
vom Hinterhof in Großstadtöden,
sieht er unbekannte Gipfel,
Gipfel, die noch nie betreten.

Blick und Geist durchmißt die Räume,
fiebernd in Entdeckerwonnen
kämpft er unter fremden Sonnen
sich zum Horizont der Träume.

Unverwandten Blicks im Eilen
sucht er auf beschwingten Füßen,
in der Wand des Bergesriesen,
beste Routen anzupeilen.

Und vorbei an bösen Schründen
und durch steile Felsenklüfte
– unter sich das Nichts der Lüfte –,
sieht er selbst sich höherwinden.

Schon winkt ihm für sein kühnes Tun
des Erstersteigers Tatenruhm,
da trifft ihn Steinschlag auf den Meckel
und dann ist's nur der Aktendeckel,
mit dem ihn ruft sein Prinzipal
vom Höhenflug zum Hauptjournal.

Ein anderer, der die große Welt
nur kennt von dem, was man erzählt,
und dem was schon einmal gewesen
und im Skandalblatt war zu lesen,
läßt, angeödet von dem Keifen
der Hausfrau, seine Blicke schweifen

und findet alsbald sich entzückt
an einen fernen Strand entrückt.

Dort sieht er sich im Sande aalen,
umschwärmt von internationalen
Schönen, die ihn heftig küssen,
darauf schwelgt er in Leckerbissen
und fühlt recht wohl sich, weil er eben,
zum ersten Male kann erleben,
was nicht vergönnt dem kleinen Mann:
Das „Dolce Vita“, das man dann,
wie Volksmund zu umschreiben weiß:
„Mit großen Hunden seichen“ heißt.

Was man im Leben gerne wäre,
dazu benützen diese Leut,
– um nachzujagen der Chimäre –
gerade ihre Urlaubszeit.
Und trifft die zwei man im Disput
und fragt, warum man solches tut,
sagt dieser höchstens: Weil's mich freut,
verstehns ja doch nicht alle Leut.
Denn nur, wer mit genauer Not
gerade noch dem raschen Tod
davongekommen – nur der weiß
zu schätzen erst, was „Leben“ heißt,
und außerdem wird dann auch – frei
nach Hermann Löns – die Liebe neu!

Auf Berge, dann auf Frau'n sich stürzen,
bloß um das Leben sich zu würzen,
erklärt der andre theatralisch,
das halte er für unmoralisch.
Beiläufig dacht er freilich auch
– für sich zu eigenem Gebrauch –,
Moral ist doch bloß Eigensinn.
Es lebe die Zigeunerin!
Doch ein Erkalten der Gefühle

Französische Küche

befürchtend in der Gletscherkühle,
hat er sich schleunigst abgesetzt
nach Biarritz und St. Tropez.

Mit folgendem möchte ich beweisen,
daß grade auch in unsern Kreisen
gewisse Leute leben sollen,
die alles das auf einmal wollen.
Dort: Die Gefahr und Ungewitter,
als der Romantik letzter Ritter
und Held bestehen wie ein Mann!
Doch andererseits: Ein Don Juan!
Womöglich bei mit rundem Busen
aufs beste ausgefüllten Blusen.
Das hat schon jeder so gefühlt,
bevor er wieder treu und brav
am Tisch hockt als Familienschaf.

's ist Urlaubszeit, der Himmel blau,
ein frisch gesung'nes Lied
bezauberte Franzosenfrau'n
und schlich sich ins Gemüt.
Grad umgekehrt: Die Lieb beim Mann
mehr durch den Magen geht,
bei Bergsteigern besonders dann,
wenn sich's um Schwaben dreht.
Obwohl so Leib zu Seele fand,
konnt' man sich trotzdem nicht entschließen,
zu festigen das Freundschaftsband:
Man mußte wieder einmal „Müssen“.

In überirdisch blauer Luft
der Grépongipfel lockt und ruft
zur Bergfahrt – liebgewordnem Krampf
des männlichen Instinkts zum Kampf.
Weil trotzdem man nicht missen möchte,
was von dem anderen Geschlechte
der Fremdnation, an ganz gewissen

kulinarischen Genüssen,
gern dargereicht und zubereitet,
man den Verhandlungsweg beschreitet.
Bestellt sich so ein Siegesmahl,
zur Rückkehr anderntags im Tal.
Und als sie dieses abgesprochen,
sind sie zur Bergfahrt aufgebrochen,
und bald drauf sah man einen steilen
Hang hinauf sie rasch enteilen.

Sprach man dort von alpinen Taten,
sprachen die Frauen von Tomaten,
und bis am Zeltplatz wurde klar
der Zwei-Nationen-Frauenschar,
soll man sie braten oder dämpfen,
die Kerle schon mit Spalten kämpfen.
Bis man, es war noch zu beraten,
ob Hummer oder so ein runder
Schinkenknochen in Burgunder
in Frage käme anstatt Braten,
zum Einkauf macht sich auf die Socken,
die droben schon im Biwak hocken.
Dabei war diesen Vieren klar,
bei rascher Rückkehr kann man da,
nach guter Mahlzeit – Hahn im Korbe
vor eigenen und fremden Frauen –,
weil neuer Gipfelruhm erworben,
mal wieder auf die Pauke hauen.

Der Anstieg zu der Bergfahrt Rest
– so meinte einer – wird zum Fest,
wenn morgen uns kein Rucksack schlaucht,
weil man ganz einfach liegen läßt,
was man ja sowieso nicht braucht.
Er schließt die knappe Konzeption
der Rede ab mit einem Ton
als Schlußpunkt, der als solcher zwar
recht laut, doch kaum ästhetisch war.

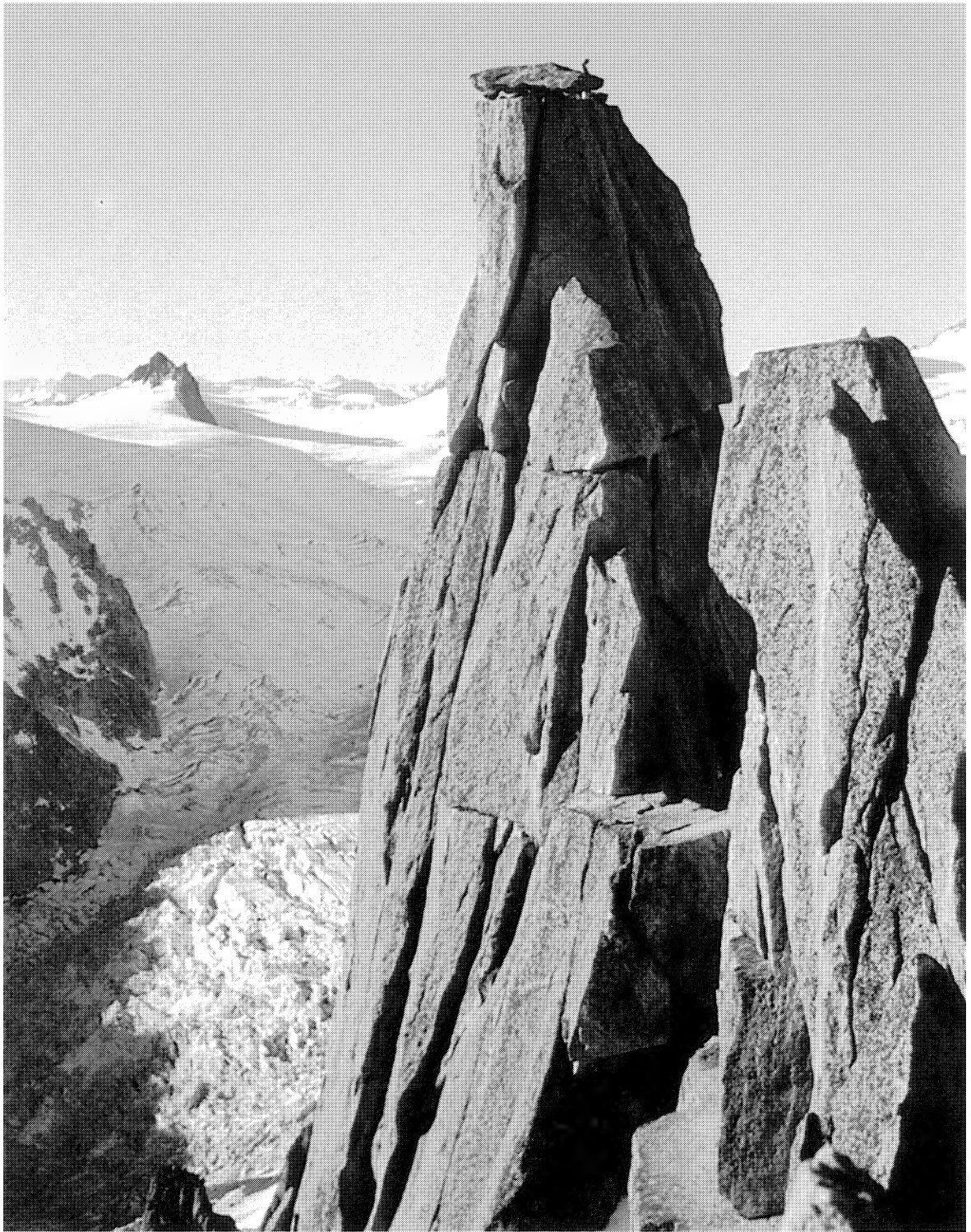


Hinsichtlich leiblichem Genuß
gedacht' er noch des Kasten Bier,
den ein Kamerad bezahlen muß,
der erstmals war im Biwak hier;
bedauerte dabei nur tief,
daß kein Bier da war und entschlief.

Der Grépon leuchtet still und groß,
man war's zufrieden und genoß

nach Sonnenuntergang um acht
erst Zigaretten, dann die Nacht
und schlief dann – unbeschwert von Sorgen –
hinein bis in den frühen Morgen.

Der Grépon einen Faden spinnt;
er dachte, diesen einzuheizen
und will, weil er auf Schaden sinnt,
die Campingsoirée durchkreuzen.



Französische Küche

Vielleicht war er besonders arm
an jenem vielgerühmten Charm,
der eigen der Franzosenfrau?
Vielleicht, man weiß das nicht genau,
fehlt es ihm auch nur an dem Schwung
gaullistischer Verbrüderung,
daß er so wollte diesen „Hunnen“
Franzosenfrauen nicht vergunnen?

Kurz – als er plötzlich hinterlistig,
in Nebelschwaden sich verflüchtigt,
zieht auch im Tal ein Nebelschwaden,
jedoch vom Kochen und vom Braten
aus Kasserolen und aus Töpfen
und perlt auf heißen Frauenköpfen.
Man hörte, unter strengem Rühren,
die Frau'n auch angestrengt parlieren,
hier recht charmant und dort behäbig,
ein Kauderwelsch Französisch – Schwäbisch.

Inzwischen war im Reich der Wände,
man auch mit dem Latein am Ende;
obwohl das Wetter wieder klar,
um nicht zu sagen wunderbar.
Vermutlich Steinschlag ausgewichen,
kam den alpinen Taterichen
– weil irgendwo falsch eingestiegen –
bald Tat wie Kräfte zum Erliegen.
Man sah – das kommt am Berg mitunter
vor –, man mußte wieder runter.
Und jener, der vom Anstiegsreste
noch gestern sprach in lautem Tone,
sagt sehr bescheiden: 's ist das Beste,
wir machen Biwak, diesmal „ohne“.
Trotz Kuhnacht war es sonnenklar,
wie „ohne“ dieses Biwak war.
Ausrüstung, die man raufgeschunden,
lag tausend Meter weiter unten,

Rauchbares aus und nicht vergessen
der Rucksack – der war leergefressen.
Nun konnte jeder bis zum bittern
frühen Morgen warm sich zittern.

Französische Küche ist trotz allem
– weil sie der Grépon hat gekocht –,
nicht wegen Nebel ausgefallen,
nur etwas anders, als erhofft.
Statt Artischocken gab's für jeden
dort oben kalte Hosenböden,
statt Hummer zwickte dort bei Dreien
der Hunger in den Innereien.
Beim Vierten sah man kein Behagen,
alte Brotrinden zu benagen;
Brotrinden, welche knochentrocken
– mit „Haute-Gout“ streng nach alten Socken –,
schon manche Fahrt in fremden Landen
in Rucksackecken überstanden.
Und statt Burgunder und statt Schinken-
häger, kaum genug zu trinken.

Denn es fand keiner dort im Eis
den „guten Tropfen“ flaschenweis.
Nur Wasser rann dort aus der Wand
den „Flaschen“ tropfweis in die Hand,
bis es auf einmal ganz versiegt,
was dort meist an der Kälte liegt.

Als ihnen so entging der Braten,
weil sie der Grépon hielt für Narren,
sah man betäubte Kameraden
erbittert in die Tiefe starren.
Noch etwas, das im Tale fehlte,
die Kameraden oben quälte;
ich meine dabei Gletschereis,
das dort im Biwak haufenweis,
– beim Sitzen ganz gemein zu fühlen –

Französische Küche

im Tale fehlt, den Wein zu kühlen.
Man hatte diesen, sehr besorgt,
zum Siegesmahle schon entkorkt,
dabei die Blicke mehrmals schon
hinaufgeschickt zum „Herrn Grépon“.
Und so verbanden sich die Blicke
zu einer unsichtbaren Brücke,
auf der doch – Jammer ohnegleichen –
keiner den andern konnt erreichen.

Dort oben fro's bis in die Knochen,
hier war erhitzt man noch vom Kochen,
was stundenlang in Anspruch nahm.
Die Zeit verging, doch niemand kam
als wie der Wind vom fernen Wald;
der Wein wurd' warm, das Essen kalt.
Auch war es fast ein Trauerspiel,
zu sehn wie der Salat verfiel.

Nach langem Warten hat zuletzt,
man sich doch an den Tisch gesetzt
und hat – entgegen Schwabenart,
die oft sogar am Essen spart –,
gefressen, bis man beinah stirbt,
bloß daß das Ganze nicht verdirbt.

Der Grépon-Gipfel – das ist so –
grinst unverholen schadenfroh.
Er hört die Kameraden murren
und deutlich mit den Mägen knurren.
Am Zeltplatz hörn auch fremde Ohren
von vollen Bäuchen das Rumoren;
hier volle und dort leere Bäuche,
das Resultat, es war das gleiche.
Es hat von allen diese Nacht,
keiner ein Auge zugemacht.

Empfindlich war des Biwaks Kühle,
man dachte wärmerer Gefühle,
Gefühle, die man immer dann
grad hat, wenn man nix haben kann.
Mit leerem Bauch – ganz ohne Essen –
wär's freilich nicht weit her gewesen.
Doch unter angestrengtem Keuchen
von völlig überlad'nen Bäuchen,
dacht man am Zeltplatz irgendwo
in gleicher Sache ebenso.

Und diesmal grinste puren Hohn
zum Mond hinüber der Grépon.
Was noch passiert, ist schnell erzählt:
Am nächsten Tag der Gipfel fällt,
und bald sah man die Hungerkranken
recht wohlzufrieden talwärts wanken.
Weil bei 'ner Bergfahrt, die im Leben
man unternimmt, um es zu würzen,
am wichtigsten das Überleben,
nicht dieses Leben abzukürzen,
war die Freude übergroß,
so daß man fast in Tränen floß.
Denn: Gipfelsammeln ist als Mache,
zwar wunderschön, doch Nebensache.

Wohl waren alle – konnt man sagen –
teils ab-, teils ziemlich angeschlagen.
Die Herrn der Schöpfung – lieber Gott!,
sahn aus, als wäre Hungersnot.
Die Frauen – mindestens von zweien –
sahn aus, wie wenn sie schuld dran seien.
Doch weil sie wieder da, die Brüder,
drum dacht man, dieses macht sich wieder.
Weil man vom Ruhm der Heldenknaben
doch wollte schließlich auch was haben,
hat man sie erst in stolzer Freud'
am Campingplatz herumgezeigt.



Dann hat man, wie es sich gebührt,
das Festmahl nochmals zelebriert
und hat es – mit Verspätung jetzt –
in Schöpferfreude vorgesetzt.
Der Wein war kalt und heiß der Braten,
auch der Salat war gut geraten,
und man serviert den Abgekämpften
nun die Tomaten, die gedämpften
und sah sie vor den Artischocken

zufried'ner als im Biwak hocken.

Was noch gereicht wurd', davon schweigt
galant des Sängers Höflichkeit.
Es blinzelte der Mann im Mond
verschmitzt hinüber zum Grépon.
Der Grépongipfel aber wacht
französisch schmunzelnd diese Nacht.

Südtiroler Attentäter!

Worte und Weise: Walter Sperlich (Melodie im engeren Kreis bekannt)

In Reschen fuhr ich durch den Zoll
in eine schöne Welt,
mit Sprengstoff alle Taschen voll,
doch war's nur deutsches Geld.
Trotzdem kam ich schnell in Verdacht,
denn mehrmals jedenfalls,
hatt's laut geknallt in selber Nacht
noch in der Post von Mals.

Wir war'n in froher Kumpanei,
die Itaker erfuhr'ns,
und latschten von der Malser Heid'
das Tal hinab nach Glurns.
Verstärkten sich durch Polizei,
umstellten Tür und Tor
und als sie traten dann herbei,
erscholl's von uns im Chor:

Renn nur nicht gleich nach der Kasern',
Oh, Itaker - Soldat!
Ein Korkenknall in der Tavern'
ist noch kein Attentat!

In Südtirol viel Masten stehn
vom Tal hinauf zur Höh'.
Daran vorbei viel Pisten gehn
im Winter durch den Schnee.
Doch spürt man Durst, dann kehrt man ein
wo eine Hütte steht.
Ein Hüttenabend dann beim Wein
meist so vonstatten geht:

Die vollen Flaschen kommen an,
die leeren sammeln sich
und auch die Vollgetrunkenen dann,
als Leichen unterm Tisch.
Der Wein wird knapp, noch durstig wir
und nichts ist mehr im Haus,
drum stürzen zwei auf ihre Skier
und in die Nacht hinaus!

Es knallt am Mast – die Polizei
vermutet Attentat!
Doch kam sie morgens dran vorbei,
dann war's bloß Skisalat!

So rot wie ein Karfunkelstein
– wie habe ich geflucht! –,
stürzt denkmalsgleich beim Runkelstein
mein Auto in die Schlucht.
Vom Alkohol konnt' es nicht sein,
grad umgekehrt war's bloß,
war ohne einen Tropfen Wein
vor Durst besinnungslos!

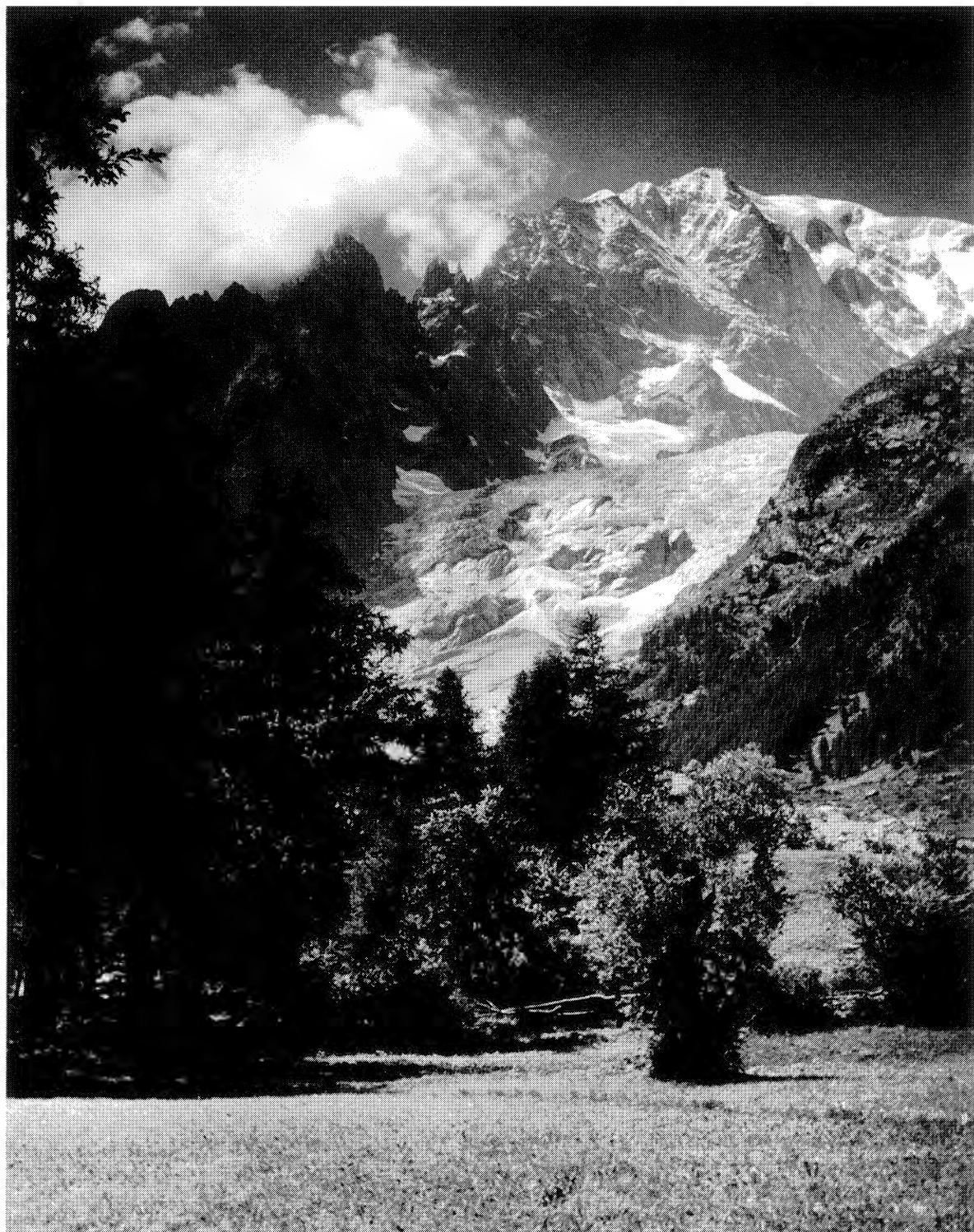
Enthaltbarkeit ist schlechter Brauch,
weiß ich seit jener Stund.
Wer keinen Wein trinkt lebt zwar auch,
doch lebt er ungesund.
Weil man vermutet Attentat,
schlich ich mich sachte fort,
denn es erschien auch in der Tat
die Polizei am Ort.

Knallt's wieder 'mal wo in der Nacht,
denkt nicht gleich an Komplott!
Kein Auto wird ganz ohne Krach
zu einem Haufen Schrott!

Mit Dichter Oswald Wolkenstein
– gefangen auf Burg Forst –,
hab' ich bestimmt nicht mehr gemein,
als dessen großen Durst.
Doch sperrte man – als wär's mir wurscht –
mich grad wie diesen ein,
dann pflegte ich nur meinen Durst,
das Dichten ließ ich sein.

Und müßt' verschärfte Strafe sein,
als solche schiene mir,
bekäm' ich statt Terlaner Wein
dann bloß noch „Forster Bier“.
Doch wenn ihr weiterhin euch irrt,
paßt auf, was ich verkünd':
Daß euch der Wein nicht sauer wird,
wenn wir erst sauer sind!

Der Deutsche bringt „sein Pulver“ schon
und jagt ihn auch hinaus,
von Bozen über Sigmundskron
bis zur Salurner Klaus!



Touren-Kurzbericht

Bergsteigerisch durchaus erfahren,
doch leider etwas reich an Jahren
– man sprach von Torschlußpanik schon –,
so zog ein Mann mit seinem Sohn
hoch über grauer Wolkenbank
durchs Eis zum Gipfel des Montblanc.
Dort hat der Sohn, weil noch zu jung,
zum andern aus Begeisterung
mit der er in die Tiefe guckt,
am Gipfel oben recht gespuckt.
Daß er auch dort gewesen ist,
hat er somit im Gipfelmist
bei den Orangenschalenmassen
unwiderleglich hinterlassen.
Wie – ganz allein bei zweiter Flasche –
dann bei des Biwakfeuers Asche,
den Montblanc-Gipfelsieg besiegelnd,
mit sinkendem Getränkespiegel
der andere der Bergbesteiger
– wie dort der Sohn, jetzt der Erzeuger –,
im Tal im gleichem Zustand war,
schrieb dieser dann als Kommentar
im Tourenbuche kurz und schlüssig
für beide Fälle: „Überflüssig“.

Das Après-Ski-Gefühl

Worte und Weise: Walter Sperlich (Melodie im engeren Kreis bekannt)

Weil jedermann gut leben will,
werden behämmert wir
mit Wohn-, Koch-, Eß-, Wasch-, Putzgefühl
bis 'rab zum Klopapier.
Doch weil's gehört zum Lebensstil,
begegnet uns dies Wort
nun auch im Après-Ski-Gefühl,
bei unserm Wintersport.

Bei einer Winter-Urlaubsfahrt
kann Ski-Après dabei
jeweils nach Sinn- und Wesensart
bestehen aus mancherlei.
Wer ohne Bruch von Stock und Ski
kommt ohne Gips ans Ziel,
verspürt beglückend wie sonst nie
das Après-Ski-Gefühl.

Vom Liegestuhl der Glasverand'
auf der Hotelterrass',
da sprach zum Volk im Sonnenbrand
ein Ski-Papst oder -As.
Er sprach vom Wedeln und von Stil,
von Touren hielt er nix,
er trug sein Après-Ski-Gefühl
am rechten Fuß im Gips.

Nach Pistenfahrt, nach Bar mit Bier,
stellt – randvoll bis zum Ohr –
ein Mann vorsorglich im Quartier
vors Bett das Waschlavoir.
Doch weil die Bettstatt grausig rollt,
verfehlt er stets das Ziel,
und bald war Bett wie Stube vol-
ler Après-Ski-Gefühl.

Ein Eiszapfen am Dache tropft
und nach der Kamera rief;
dabei knallt er mir an den Kopf
fort war ich – und 's Motiv.
Doch als ein Bach, in den ich fiel,
mir aus der Keilhos' lief,
da war mein Après-Ski-Gefühl
dann ziemlich negativ.

Doch eines Morgens macht es Rums! –
Da war ich schon am Ziel.
Ein Baum! Im Kopfe wogte dumpf,
das Après-Ski-Gefühl.
Zwar fand ich's noch viel schillernder
wie letzthin nach der Bar,
doch kriegt ich's auch viel billiger,
was ziemlich tröstlich war.

Zum Ober-Orts-Skilehrer Sepp
– tiefbraune Sportfigur –,
kam eine Skimaid recht adrett,
wollt Einzelskikurs nur.
Den Hosensitz und forschen Gang
streift sie mit Kennerblick,
ihr Sex-Appeal im Brustumfang
war äußerst handgestrickt.

Auf Pisten war er schnell und nett,
sie hat nicht viel verwehrt
und dacht dabei, ob er ins Bett
wohl grad so schneidig fährt.
Des Mittags fährt dann auf ein Föhn,
am Abend war es schwül.
So war die Wetterlage schön
fürs Après-Ski-Gefühl.

Doch die Enttäuschung folgte jäh!
Es fehlte ihrem Schatz
schon zur Figur beim Ski-Après
die Keilhos' mit dem Latz.
Viel Pistenritter eignen schlecht
als Adonis im Pfühl
und sind drum oft nicht maßgerecht
fürs Après-Ski-Gefühl.

Weil recht bescheiden der Genuß
von Après-Ski-Gefühl,
drum war der beiden Morgengruß
ganz ausgesprochen kühl.
Ihr Sex-Appeal wogt auf und ab,
der Seppel denkt, do brennt's!!
Sie aber flirtet nicht zu knapp
mit seiner Konkurrenz.

Er nahm sie seitab von der Pist',
ihr Blick wurd' merklich bang
– vielleicht weil Nomen Omen ist –,
an einen Schnallengang.
Nach fünf, sechs Stürzen war genau-
gerechnet er am Ziel:
Ihr und der Konkurrenz versaut
wars Après-Ski-Gefühl.

Vorm Spiegel steht im Zimmer drin
die angeschlagne Frau.
Sie wedelt her, sie wedelt hin,
ein jedes Eck war blau.
Was nützt, denkt sie – wie's steht so frei –,
der handgestrickte Sex-Appeal,
für diesen Skikurs ist's vorbei
mit Après-Ski-Gefühl.

Drum führt ihr Frauen oder Bräut'
dem Skilauf zu – habt Acht,
daß ihr beim Pflänzlein Winterfreud
kein Bock zum Gärtner macht.
Halt fernab sie von Kurs und Pist'
und du ersparst dabei
– falls du es nicht schon lange bist –,
dir auch manch Hirschgeweih.

Ich wünsch euch Glück auf jeder Fahrt,
nach jedem Fahrtenziel,
und je nach Sinn und Wesensart
auch Après-Ski-Gefühl.

Die Pistensau

(Eine Skimoritat)



Ihr Skileut höret alle her
und passet auf genau,
denn ich erzähl euch jetzt die Mär
von einer Pistensau.

Es braust' in jeden Hang hinein,
der Läufer Friedrich Frech,
woraus ihr seht, das Pistenschwein
war männlichen Geschlechts.

Der Fahrstil war sein größter Stolz,
er fuhr ihn überall.
Sein Kopf war hart wie Eisenholz,
sein Ski war aus Metall.

Zielstrebig war sein Naturell,
als Fahrer war er stur,
hatt', außer bei der Damenwelt,
nichts übrig für Natur.

Verschneite Bergwelt ließ nicht gros-
sen Jubel werden laut;
verschneite Bäume sah er bloß,
wenn's ihn draufnauf gehaut.

Des Abends hockt er in der Bar
und säuft die Stunden tot,
einmal, weil Schnaps sein Hobby war
und auch sein Abendbrot.

Drauflos des Morgens wieder bolzt
besagter Friedrich Frech,
mit seinem sturen Kopf aus Holz
und seinen Ski aus Blech.

Doch kam ihm einer in die Quer,
gab's 'nen Zusammenprall;
so fuhr doch meistens weiter er,
der and're – ins Spital.

Durch alle Lande kreuz und quer
fuhr dieser Friedrich Frech.
Er machte seinem Namen Ehr,
doch das bekam ihm schlecht.

Einst kam aus einer Schneis' gerast
ein andres Pistenschwein,
nach Fahrstil, Kopf und Ski könnt's fast
ein Zwillingbruder sein.

Sie rasten aufeinander zu,
's hatt' keiner was gesehn.
Doch diesmal war's dabei im Nu
um Friedrich Frech geschehn.

Die Eisenholzköpf trafen z'samm',
daß aus dem fernen Tal
6 – 7mal das Echo kam
von dem Zusammenprall.

Ihn, der so stur im Leben war
betrauert allerseits
das Skivolk, das sehr zünftig war.
Sein' Kopf hab'n sie verheizt.

Die Skier wurden seine Bahr',
gebrochen hatt' er 's Kreuz;
beerdigt wurd', was übrig war.
Passiert isch's in der Schweiz.

Drum Skileut' bolzt nicht so hinein,
sonst geht's euch wie dem Frech.
Mein Abfahrtsstil mag hölzern sein,
doch seiner, der war Blech.

Wer stets besonnen fährt daher,
der kommt auch heil nach Haus.
Im andern Fall geht mit Geplärr
ein Skimanns-Dasein aus.



Als einst ich fuhr durch tiefen Wald

Worte und Weise: Walter Sperlich 1959



1. Als ich einst fuhr durch tie - fen Wald in Schnee und Sil - ber - glast, ist mir die Ski - spitz



ab - ge - knallt, grad wie ein dür - rer Ast. Ver - dros - sen in des Ruck - sacks Grund, da



steckt ich sie hi - nein; sollt' wär - men mir die Hüt - ten - stund mit ih - rer Flam - me Schein.



Tra - la - la - la - la, Tra - la - la - la - la, Tra - la - la - la - la - la - la, Tra - la - la - la - la - la - la,



Tra - la - la - la - la, Tra - la - la - la - la, Tra - la - la - la - la - la - la - la.

2. Doch vor des Herdes Feuertür
traf sie ein heller Schein,
als meines Skis gebroch'ne Zier
wollt' werfen ich hinein.

Es blitzte auf ihr Kantenstahl
und rot erglühete sie
wie einst im Morgensonnenstrahl
hoch droben am Palü.
:| Trala lala ... :|

3. Da hat Erinnerung mich bewegt,
als rufe sie mir zu:
Was haben beide wir erlebt,
Kameraden, ich und du !
So legte ich das Trümmerstück

versonnen aus der Hand.
Noch heut' erzählt von Fahrtenglück
sie von der Zimmerwand.
:| Trala lala ... :|

4. Wenn sich der Morgenröte Strahl
an ihrer Rundung bricht,
so glaub' ich, grüßt mich jedesmal
des Wallis Firnenlicht.
Blitz von der Wand die Spitz noch heut'
im Mittagslichte weiß,
dann denk ich an die Fahrtenzeit
im steilen Ortlerreis.
:| Trala lala ... :|

Ehre sei Gott in der Höhe

*Ehre sei Gott in der Höhe!
Er hat die Berge so hoch gestellt
und tut damit seine Weisheit kund,
damit nicht jeglicher Lumpenhund,
mit denen die Täler so reichlich gesegnet,
dem fröhlichen Wanderer hier oben begegnet.
Ehre sei Gott in der Höhe!*

Daß dieser Bergspruch Josef Viktor v. Scheffels bei scheinbar musisch begabten Bergsteigern Nachahmung herausforderte, war abzusehen. Das Aufsuchen solcher Sprüche in den Gipfelbüchern, mit denen sie den Nachfolgenden ihr auch „Dagewesensein“ bescheinigten, machte manche Gipfelstunde zu recht launiger Unterhaltung. Das Ansinnen, auch einen gereimten Spruch zu verfassen, an den sich dann ein Rattenschwanz von Namen aller an einer Herbstbergfahrt beteiligten Kameraden angeschlossen hätte, beantwortete mein Kamerad Hannes Kohlhammer ebenso kurz wie lapidar.

*Verse machen kann ich nicht,
weil mir fehlt die Muse.
Wenn Du welche haben willst,
sei so gut – mach Du se!*

Daß aber Bergsprüche auch den Habitus eines Bergsteigers im Wandel der Jahre aufzeigen können, belehrten mich einige, die ich in Abständen von jeweils ca. 10 Jahren früher einmal selbst verbrochen und in Gipfelbücher eingetragen habe. So schrieb ich einmal im Steinernen Meer am Gipfel der Schönfeldspitze anlässlich eines Skiurlaubs:

Hier lag ich oben ganz allein
am harten Busen der Natur
und ließ mich lange,
lange von der Sonne küssen.
Und alle die mich kennen sollen wissen,
ich kann nicht ohne Kuß,
nicht ohne Busen sein!

Als es im nieselnden Nebel am Fuß der Trettach beim Einstieg zur Leuchs-Route gegen alle Erwartungen doch noch aufriß, stand nachher im Gipfelbuch:

Was mir an Bergen im Nebel gefällt?
Für mich sind sie eine besondere Welt;
erscheinen mir fast wie verschleierte Frauen,
und stundenlang könnte ich
warten und schauen
bis Glück mir lacht und der Schleier fällt.

Und Jahre später nach einer Fahrt zum Piz Badile im Bergell:

Bei Frau'n hat Form – wie bei bekannten
Bergen – deren schroffe Kanten
der Jugend Tatenlust erweckt!
Im Alter kriegt man dann Respekt
vor Bergen und vor alten Tanten!

Gipfelbucheintrag im Val d'Isère:

Ein Gedanke ist zum Weinen,
wenn – wo man so mühsam seinen
„Goldnen Adler“ sich erläuft –
einer drinnen sitzt und säuft.



Törggele-Lied

Worte und Weise: Walter Sperlich 1975



1. 's liegt an der Ro - sen - gar - tenspitz im Gar - tl schon der Schnee, und Birk'-und Lär-chen-



flämmchen ziehn den Berg- wald in die Höh'. Blau ü - berschwimmt der Kä - sten- rauch der



Re - ben- hän- ge Gold, im Herbst der schönsten Zeit in Süd - ti - rol. Bei der



Gre - tl am See*, und beim Chri - stl im Loch*, bei der Miz - zi in Ter - lan.* Ja der



Süd- ti- ro-ler Wein, der sollt am Platz getrunken sein. Drum schenkt ein und stößt miteinander an.

2. Im Überetsch zieht Kelterduft
das Hügelland entlang,
aus manch gewölbter Kellergruft
dringt Heimatliederklang.
:| Gern denk ich dran wie schön es war
beim grauen Gravernatsch,
in Entiklar, dort unten in Kurtatsch. :|
:| Bei der Gretl am See, und beim Christl im Loch
und beim Buschenschenk in Klaus,
denn der Südtiroler Wein,
der muß am Ort getrunken sein,
schenket ein und trinkt miteinander aus. :|

* Südtiroler Weinlokale.

3. Das flammendgelbe Kästenlaub
entschwebt schon Blatt um Blatt,
des Herbstes feuerfarbner Strauß
bald ausgelodert hat.
:| Ich feier, ist mein Abschied gar,
wo immer, schmerzhaft schön,
im Herbst ums Jahr ein Wieder-Wiedersehn. :|
:| Bei der Gretl am See, und beim Christl im Loch
bei der Mizzi in Terlan,
und beim Buschenschenk in Klaus,
stoßet an und trinket aus;
schenket ein und stößt miteinander an. :|



Zweierlei Moral!

Immer, wenn gen Himmel starten,
Menschen zu den Weltraumfahrten,
deren Ausgang ungewiß,
las man später dann von großen
Forschern, die man raufgeschossen,
und von Helden überdies.

Hab' zwar keinen noch getroffen,
der zu Hause hinterm Ofen
hätt' Amerika entdeckt.
Gäb's nicht Männer, solche harten,
wär noch heut' auf allen Karten
jeder Pol ein weißer Fleck.

Aber wenn der Wand des Eiger
sich zum Kampf stellt ein Besteiger
und der Ausgang scheint fatal;
dann geht's fast wie Kesseltreiben,
dies als Unfug zu beschreiben
durch manch Blatt und Bildjournal.

Da begannen Journalisten
ihre Köpfe auszumisten.
Was man dann zu lesen fand,
aufgemacht als Sachkritiken,
spaltenvoll war's mehr mit dickem
Unsinn, als mit Sachverstand.

Wenn man las: Behörden drohten,
so etwas gehört verboten,
so ein Wahnsinn darf nicht sein.
Dann verstiegs in Leserbriefen
sich bis zum herunterschließen,
und das finde ich nicht fein.

Ob das in des Alls Unende
oder nur im Eis der Wände,
ob das Ziel nun groß, ob klein!
Das wird's immer wieder geben,
jeder Mensch möcht' mal im Leben
irgendwo der Erste sein!

Dort als Unfug das zu melden
und beim andern sind's dann Helden;
Schreiber!-Mensch, wie bist du klein.
Jenen Einen zu bedichten,
andre nochmals hinzurichten
in der Zeitung ist gemein.

Wenn vom All der eine fauchend
in die Atmosphäre tauchend
und zu Asche dort verglüht;
jene in der Wand erfrieren
und das Leben so verlieren,
wo ist da ein Unterschied?

Diese nicht so zu verdümmeln,
jene nicht ganz so verhimmeln,
das sollte doch möglich sein.
Als ein Journaliste wärste
dann auch du einmal der Erste,
das würde auch andre freun.

Doch vermutlich schießt man munter
einen rauf, die andern runter,
wie das seither üblich war.
Denn nicht um die Meinung äußern
geht's euch bei dem Zeilen-Kleistern,
sondern nur ums Honorar.

Glückwunsch für eine späte Tochter

Meinem Kameraden Hannes Kohlhammer

So lang mr sengt isch d'Kirch et aus,
sell isch a alter Spruch,
ond lang erhofft hosch jetzt em Haus
an herzlieba Besuch.

Uf Lebenszeit als Erdagast
sei Stimmle klingt ans Ohr,
ond wenn d' was drfür übrig hast,
langt's zletschta no en Chor.

Drom wünscht, Du gibsch jo doch koi Ruah,
heut Dir und Deinem Schatz,
jetzt übers Jahr au no en Bua,
dei alter Freund

dr Spatz.

Naturdrang

Genau wie ich kam durch die Flur
ein Nimrod mit 'ner Braut,
und hat, wie ich im Tamangur
auch nach dem Wild geschaut.

Er ließ sein Bräutlein auf der Alm
oft tagelang allein,
und stapft verbiestert durch den Wald
hinaus ins Felsgestein.

Bei wem noch rechtes Leben perlt,
geweckt von Urnatur,
sucht seine Freud' in aller Welt
nicht nur im Tamangur.

Doch wen das heiße Sehnen rührt
und harrt in Ungeduld,
so sind daran, was dann passiert,
nicht bloß die Hirsche schuld.

Ein Bräutlein läßt man nicht allein
– geht einer auf die Pirsch –,
auf einer Bank im Sonnenschein,
nur wegen Gams und Hirsch.

Trotz Sonnenglanz das Bänklein fand
man eines Morgens leer;
um gleiche Zeit der Senn verschwand,
mich wunderte das sehr.



Das Haus auf der Alb

Nicht nach Schweiz und Tirol
lockt es immer mich fort,
denn ich fühl mich auch wohl
an viel kleinerem Ort.
Denn der Heckenros' Duft
zieht mich an bis zum Herbst,
wenn in silbriger Luft
sich das Laub dort verfärbt.
Nicht zu klein, nicht zu groß
steht es oben am Wald;
das Kleinod heißt bloß:
Unser Haus auf der Alb.

Wenn ich lieg auf der Seit'
und ich schlaf dann recht laut,
dann geschieht's, daß mein Weib
mir ins Kreuz einhaut.
Liegt sie auf dem Ohr,
ja, dann ist's ein Duett;
aber halt ich's ihr vor,
ja, dann glaubt sie mir's net.
Drum lieg ich dort oben
am Felsrand im Wald,
das kann ich bloß droben
beim Haus auf der Alb.

Und weil es dort oben
im Sommer so rar,
passiert's, daß ich droben
das Wasser recht spar.
Zum Waschen, da brauch ich's
bis höchstens ans Knie,
zum Trinken – verbürg ich –
da brauch ich es nie.
Fein bleibt mir die Kehle
und dunkel mein Hals.
'nen manchen mag's quälen,
mir aber gfallt's.

Wie feurig dort funkelt
mit goldenem Schein,
wenn's draußen schon dunkelt
bei Kerzen der Wein.
Doch fegt unterm Scherzen
ein Windstoß heran,
verlöscht mir die Kerzen,
– ich zünd's nimmer an.
Denn ist ein liab's Mäule
dort oben im Haus,
dann hältst's auch a Weile
mit gar kein'm Licht aus.

Auch deshalb kann loben
für mich und die „Alt“
die Heimat dort droben,
das Häusle am Wald.
Denn fällt auch mal „Meine“
die Eifersucht an,
was nicht bloß alleine
mir zustoßen kann;
und „Sie“ fährt nach oben,
dann bleib ich daheim
und schläft sie dort droben,
schlaf ich erst nicht allein.

Komm ich einst am Morgen
dann nicht mehr zum Haus,
macht euch keine Sorgen,
für mich sind sie aus.
Es geht zu der Quelle
der Krug bis er bricht;
komm ich nicht vom Stellfels,
dann stimmt etwas nicht.
Daß mich einst, wen wundert's,
die Eiche erschlägt,
ich hab ja dort unten
drei Jahre lang dran g'sägt.



Letzter Wunsch

Worte und Weise: Walter Sperlich 1936



Fahr ich nach einem Sturze schwer auf letz- ter Fahrt zu



Tale, gönn einen Wunsch mir noch, - O Herr! Es sei zum letzten



Male. Es sei zum letz- ten Male.

In's Paradies laß andere ein.
Trotz seiner hohen Wonne,
möcht ich ein leuchtend Firnfeld sein
im Berghang an der Sonne.

Kommt dann der Herbst mit Nebelsprühn —
oh Herr — durch Deine Hände —
laß mich als Nebelstreif' durchzieh'n
wie eh'dem Grat und Wände.

Es wird des Frühlings linde Macht
mich dann zu Tale leiten,
des Paddlers Fahrt mit wilder Pracht
von Gischt und Schwall begleiten.

Keht wieder dann der Winter ein,
des Skimanns höchste Wonne,
laß wieder mich ein Firnfeld sein
am Berghang in der Sonne.

Doch zu der Sommerwanderzeit
will ich mich dann erheben
und will am blauen Wunderzelt
als Wanderwolke schweben.

Die Bilder

von Walter Sperlich, Herbert Simon, Hermann Käss, Karl Heinz Langenbacher, Heinz Martin

	Seite		Seite
Wallis 1936	2	Les Pélerins bei Chamonix 1962	73
Auf der Limburg (Weilheim/Teck)	8	Montblanc-Südseite von Entrèves aus	76
Dachluke, Forststraße 85	10	Doppelstocktechnik 1925	80
Felsengärten bei Hessigheim	13	Bergwaldwinter bei Samnaun	82
Im Eybachtal	14	Segantini-Hütte in der Pala (Dolomiten)	85
o.l. Heimennadel (1930)	16	St. Peter in Gratsch bei Meran	87
o.r. Drachenfels in der Pfalz (1930)		Stuttgarter Albhaus	90
u.l. Felsengärten (1927)		Blick zur Fäder-Spitze im Ferwall	92
u.r. Borkenhütte im Kollbachtal (Schwarzwald)			
Kantenklettern auf der Alb	18		
Am Neckar	20		
Auf der Teck (1938)	23		
Gipfelstürmer (Wallis)	25		
Bergtage im Wallis	26		
Firnhang im Wallis	27		
„Spatz“ mit Kameraden an der Solvay-Hütte	29		
Rast am Rotenboden	30		
Motiv	33		
Wildberg im Schwarzwald (1938)	35		
Am Gornergletscher	37		
Im Schwarzwald	38		
„Gipfelstürmer“ auf Tour im Allgäu	40		
Dachstein-Wächte bei der Hunerscharte	43		
Gefreiter Sperlich	44		
„Spatz“ in Aktion	48		
„Spatz“ im Dülfersitz am Max und Moritz	50		
Blick ins Fextal bei Sils Maria	55		
Vor der Hermann-von-Barth-Hütte im Allgäu	59		
Einstiegsschluf in die Montmilchhöhle bei Urach	61		
Herrenabend	63		
Biwak am Grépon	69		
Grépon-Gipfel	70		

